SAGENHISTORISCHE UNTERSUCHUNGEN

ZU DEN

GESTA HERWARDI

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

VORGELEGT

VON

GEORG NOACK

AUS BERLIN-SÜDENDE

HALLE (SAALE)
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS G.M.B.H.
1914

Referent: Prof. Dr. Deutschbein

Tag der mündlichen Prüfung: 3. Dezember 1913

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546028_0107

Inhaltsübersicht

Seite

Einleitung 9

A. Der Seesturm und die Liebesabenteuer 10

B. Die Initiative der Frau 12

C. Der Mann mit den zwei Frauen 16

D. Die Verkleidung 19

E. Das Traumgesicht 23

F. Das führende Tier 32

G. Das Elmsfeuer 43

Anhang: Die in Betracht kommenden Kapitel der Gesta Herwardi 46

Literaturverzeichnis

1. Liebermann, Über ostenglische Geschichtsquellen. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Bd. 18, Hannover und Leipzig 1893.
2. L'estorie des Engles solum la translacion Maistre Geffrei Gaimar, ed. by Thomas Duffus Hardy and Charles Trice Martin, Vol. I. London 1888 (Rolls Series - Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, zitiert Hardy - Martin).
3. Ten Brink, Geschichte der englischen Literatur.
4. Dicke, Charles Kingley's Hereward the Wake, eine Quellenuntersuchung, Münster 1906.
5. Deutschbein, Studien zur Sagengeschichte Englands, Cöthen 1906.
6. Rohde, Der griechische Roman, 2. Auflage, Leipzig 1900.
7. Voretzsch, Epische Studien, 1. Heft, Halle 1900.
8. Klebs, Die Erzählung von Apollonius von Tyrus, Berlin 1899.
9. Riese, Historia Apollonii regis Tyri, Leipzig 1871.
10. Tardel, Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie, Rostocker Dissertation 1894.
11. Die Lais der Marie de France, herausgegeben von K. Warnke, Halle 1900.
12. Anseïs de Carthage, Ausgabe von J. Alton, Tübingen 1892, Litt. Verein 194.
13. Gaston Paris, Mélanges de littérature française du moyen âge, Paris 1912.
14. Matzke, The Lay of Eliduc and the Legend of the Husband with two wives, Modern Philology, Vol. V, Chicago 1908.
15. Gaston Paris, La Légende du mari aux deux femmes, abgedruckt in La Poésie du moyen âge, 2. Série, 3. édition, Paris 1906.
16. Grimm, a) Deutsche Sagen, b) Kinder- und Hausmärchen.
17. Altmärkischer Sagenschatz, gesammelt von dem Lehrerverband der Altmark, Leipzig u. Berlin 1908 (als „Altmärk. Sagenschatz" zitiert).
18. J. W. Wolf, Niederländische Sagen, Leipzig 1843.
19. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen.
20. Gonzenbach, Sizilianische Märchen, 1871.
21. F. v. d. Leyen, Deutsches Sagenbuch, München 1909, Bd. I.

22. F. Panzer, Erzbischof von Trier und die deutschen Spielmannsepen in den germanischen Abhandlungen für Paul, Strassburg 1902.
23. R. Mentz, Die Träume in den altfranzösischen Karls- und Artusepen (in Ausgaben und Abhandlungen aus der romanischen Philologie, LXXIII, S. 303 ff.)
24. Lübker, Reallexikon des klass. Altertums, 7. Aufl., Leipzig 1891.
25. Herzogs Reallexikon für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl., hrsgb. von D. A. Hauck, Bd. XIX, Leipzig 1907.
26. Die lateinische Chronik des Thietmar von Merseburg, hg. von Lappenberg in die Monumenta Germaniae historica, Script. III.
28. La Chevalerie Ogier de Danemarche, Paris 1842, Ausgabe von J. Barrois, 2 Bde.
29. Gubernatis, Die Tiere in der idg. Mythologie, Leipzig 1874.
30. Jordanes, De origine actibusque Getarum.
31. Rochholz, Schweizersagen aus dem Aargau, Bd. II, Aarau 1856.
32. W. A. Tettau und J. D. H. Temme, Volkssagen Ostpreussens, Littauens und Westpreussens, Berlin 1837.
33. Kuhn, Westfälische Sagen.
34. Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Auflage, Bd. II, besorgt von E. H. Meyer, Berlin 1875.
35. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 5. Auflage.
36. Meyer, Germanische Mythologie, Berlin 1891; derselbe, Mythologie der Germanen, Strassburg 1903.
37. Pio Rajna, Origini dell'epopea francese, Firenze 1889.
38. Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, Göttingen u. Leipzig 1852.
39. Davis, England under the Normans and Angevins, London 1905.
40. Menzel, Christliche Symbolik, 2. Teil, Regensburg 1854.
41. Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, Bd. 2, Freiburg 1886.
42. P. Ovidii Nasonis Metamorphoses, nach Johannes Siebelis und Friedrich Polle in 18. Auflage besorgt von Otto Stange, Leipzig und Berlin 1909. Druck und Verlag von B. G. Teubner, erstes Heft, Buch I-IX enthaltend.
43. M. Tullii Ciceronis de divinatione et de fato libri, herausgegeben von F. Creuzer und C. Philipp Kayser, mit Anmerkungen von Georg Heinrich Moser, Frankfurt a. M. 1828.
44. Hermann, Nord. Mythologie, Leipzig 1903.
45. Guerber, Myths of Northern Lands, New York.
46. Stöber, Sagen des Elsass, Strassburg 1892.
47. Homeri Ilias, herausgegeben von Dindorf, 5. Auflage, besorgt von Hentze, Leipzig 1899—1900.
48. Homeri Odyssea, herausgegeben von Dindorf, 5. Auflage, besorgt von Hentze, Leipzig 1902.

Einleitung

Die Gesta Herwardi sind nach Liebermann (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Bd. 18, S. 225—267 „Über ostenglische Geschichtsquellen") von dem Mönche Richard von Ely um 1150 verfasst. Sie sind in zwei Handschriften erhalten, nämlich:

1. in der Originalhandschrift der Kathedralbibliothek von Peterborough. Diese Handschrift ist ein Urkundenbuch der Abtei, welches Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrh. entstanden ist, und an dessen Ende sich die Gesta Herwardi befinden;

2. in einer fehlerhaften Abschrift des Trinity College zu Cambridge.

Die bis jetzt beste Ausgabe der Gesta Herwardi ist die von Hardy-Martin (abgedruckt am Ende des 1. Bandes von L'estorie des Engles ed. by Hardy and Martin, London 1888). Ihr haben wir auch die obigen Angaben über die Handschriften (S. XLVII) entnommen. Ebenso werden wir sie ferner benutzen und nach ihr zitieren.

Hinlänglich ist bereits bekannt, dass es sich bei den Gesta Herwardi nicht um die trockene Darstellung des Lebens einer historischen Persönlichkeit handelt — Dichtung und Wahrheit enthalten ohne alle Frage die Gesta nach Ten Brink (Geschichte der engl. Literatur, 2. Aufl., Bd. I., S. 175) —, sondern um einen sagenhaft bearbeiteten historischen Kern, wie denn auch Liebermann die Gesta als einen „historischen Abenteuerroman" bezeichnet.

Da die historischen Elemente von Liebermann und Freeman eingehend untersucht worden sind (vgl. auch Davis, England under the Normans and Angevins, London 1905, S. 25 ff. und Dicke, Charles Kingsley's „Hereward the Wake", eine Quellenuntersuchung, Münster 1906, S. 7), so bleiben nur die sagenhaften Motive für die wissenschaftliche Forschung

übrig. Wir werden erst mit der Ankunft Herewards in Flandern beginnen, weil die vorhergehenden Teile schon von Deutschbein (Studien zur Sagengeschichte Englands, Köthen 1906) behandelt sind.

A. Der Seesturm und die Liebesabenteuer

Hereward wird durch ein Unwetter auf dem Meer nach Flandern verschlagen (Gesta S. 353; Anhang S. 46: ... per turbinem maris ejectus iterum in Flandriam, Sanctum Bertinum, naufragium pertulit).

Schon die Urform aller Abenteuerromane, die Odyssee, weist den Seesturm als Mittel der Erzählungskunst auf (cf. V, 291ff.; VII, 249ff.; IX, 82ff.; X, 48ff.; XII, 313ff. und 405ff.).

Es ist natürlich nicht eine direkte Wirkung des griechischen Originals auf unsere Gesta anzunehmen; eher wäre an Vergil zu denken. Seine Aeneïs beginnt gleich mit einem Seesturm (I, 81ff.), und auch im Anfang des V. Buches wird der Held durch einen Seesturm an die Küste Siziliens getrieben.

Später ist unser Motiv in den spätgriechischen Liebesromanen anzutreffen. Es kommt hier sogar vor, dass der Sturm mehrmals in demselben Roman Verwendung findet.

Erwin Rohde in seinem Buch „Der griechische Roman" macht S. 440 darauf aufmerksam, dass Seestürme zu dem allgemeinen Romanapparat der damaligen Zeit gehören. Ten Brink, l. c. S. 200, hat dieselbe Beobachtung, ebenso Deutschbein, l. c. S. 197; ferner Voretzsch, Epische Studien, 1. Heft, Halle 1900, S. 138ff.

Da wir ohne weiteres nicht voraussetzen dürfen, dass unser Schriftsteller Kenntnis der griechischen Sprache besessen hat, so kommt von diesen Romanen nur in Frage der Apollonius von Tyrus, die lateinische Überarbeitung einer griechischen Vorlage. Dies Buch gehörte zu den gelesensten des Mittelalters. „Wenige lateinische Bücher weltlichen Inhalts durften sich im Mittelalter einer gleichen

Verbreitung rühmen“ (Klebs, Die Erzählung von Apollonius von Tyrus, Berlin 1899, S. 1).

Wie ebenderselbe Gelehrte angibt, ist dieser Roman in fast alle Sprachen übertragen worden, hat also die Wanderung über ganz Europa angetreten. Um so wahrscheinlicher ist es, dass der Verfasser der Gesta mit dem Inhalt dieses Buches vertraut war, als die erste Übersetzung desselben in altenglischer Sprache erfolgte (Klebs, ebendaselbst S. 1). Dabei ist es für uns gleichgültig, ob die Vermittlung durch das lateinische Original oder durch diese Übersetzung eingetreten ist. Jedenfalls finden wir, wie wir später noch sehen werden, in mehreren Punkten eine Übereinstimmung zwischen unseren Gesta und dem Apollonius. Auch im Apollonius wird der Seesturm verwendet (cf. Al. Riese, Historia Apollonii regis Tyri, Kap. 11). Als Apollonius vor den Nachstellungen des Königs Antiochus flüchtet, wird sein Schiff von einem heftigen Orkan überrascht und zertrümmert. Der Held selbst erreicht auf einer Planke das rettende Gestade.

Ebenso lassen sich in den folgenden Epochen in vielen derjenigen Epen, deren Handlung an der Meeresküste spielt, Seestürme in grösserer oder geringerer Anzahl nachweisen.

Bisweilen interessiert den Dichter die Schilderung des Seesturms selbst. Der Sturm wird dann mit grosser Vorliebe ausgemalt, z. B. bei Homer, ebenso von Vergil an der angeführten Stelle des 1. Buches. Bei dem Autor des Apolloniusromans geht das Interesse sogar so weit, dass er, fortgerissen vom Thema, sich zu Versen begeistert (cf. Riese, Kap. 11).

Wenn auch nicht immer der Sturm Selbstzweck ist, z. B. nicht in unseren Gesta, so ist er doch stets und ewig Mittel zum Zweck. Der Held soll möglichst viele Abenteuer erleben, er wird von Land zu Land geworfen, und dazu eignet sich der Seesturm in vorzüglicher Weise. So dient er namentlich dazu, Personen einander zu nähern, die in ein Liebesverhältnis treten sollen. Schon Homer verwendet ihn in diesem Sinne. Durch einen Sturm kommt Odysseus zur Kalypso, ebenso zur Nausikaa. Auch bei Vergil führt

der Seesturm den Helden in die Arme der Dido. Im Apollonius bildet unser Motiv gleichfalls die interessante Einleitung zu einer Liebesgeschichte. So auch in unseren Gesta. In Flandern nämlich gewinnt Hereward, nachdem er grosse kriegerische Taten ausgeführt hat, die Liebe der Turfrida.

Diese Episode in Flandern vertritt einen ganzen Sagentyp, welcher von Deutschbein, l. c. S. 32, festgelegt ist: Ein kühner Held oder ein Königssohn wird durch widrige Verhältnisse gezwungen, sein Vaterland zu verlassen. Auf seinen Irrfahrten kommt er, oft infolge eines Sturmes, in ein fremdes Land. Dort tut er sich hervor, lenkt dadurch die Augen einer vornehmen Dame auf sich — oft ist es die Tochter des Königs — und wird von ihr zum Gemahl erwählt.

Auf die vielumstrittene Frage nach der ersten Quelle dieser Sagengattung werden wir nicht näher eingehen — schon Deutschbein, l. c. S. 33, rät zur äussersten Vorsicht bei der Ableitung literarischer Versionen —, wir wollen nur nochmals die grosse Übereinstimmung unserer Gesta mit dem Apollonius, dem ältesten Vertreter, betonen.

In beiden Romanen wird der Held durch einen Seesturm an die fremde Küste verschlagen; in beiden Romanen zeichnet er sich dort aus, Hereward durch Kriegstaten, Apollonius in den musischen Künsten; in beiden Romanen erweckt der Held dadurch das Wohlgefallen der Dame, die später seine Gemahlin wird; und dann kommt in beiden Romanen noch ein Moment hinzu, welches für diese ganze epische Gruppe charakteristisch ist und uns im folgenden näher beschäftigen wird.

B. Die Initiative der Frau

„Die Frau erscheint als der werbende Teil, während der Mann sich passiver verhält.“ Diese Definition haben wir dem Buche Deutschbeins entnommen (von ihm nur in bezug auf die Hornnovelle angewendet), ebenda S. 33 finden sich auch einige Beispiele. Noch ausführlicher hat Tardel in den Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie (Rostocker

Diss. 1894) darüber gehandelt, und auch er führt seinerseits viele Beispiele an. Mehrere neue, welche, soweit wie wir sehen, noch niemand verzeichnet hat, bieten die Lais der Marie de France (hrsg. von K. Warnke, Halle 1900).

Im Lai Lanval wird dem Vasallen des Königs Arthur sogar von zwei Damen zuerst die Liebe angetragen, von der fremden Jungfrau:

V. 110: *„Lanval", fet ele, „bels amis,*
pur vus vinc jeo fors de ma terre,
de luinz vus sui venue querre
. . . . . .
kar jo vus aim sur tute rien"

und von der Gattin des Königs:

V. 265: *„Lanval, mult vus ai honuré*
e mult cheri e mult amé.
Tute m'amur poëz aveir:
Kar me dites vostre voleir!
Ma druërie vus otrei;
mult devez estre liez de mei!"

Ähnlich lässt im Milun ein schönes Fräulein, welches von den Taten des Ritters gehört hat, diesem durch einen Boten ihre Liebe anbieten.

Endlich enthält der Lai Eliduc, auf den wir weiter unten nochmals zurückgreifen werden, denselben weiblichen Charakterzug. Als der Rittersmann den König in Exeter von seinen Feinden befreit hat, lässt die Tochter des Herrschers, welche nicht weiss, dass Eliduc daheim schon ein Weib hat, ihn zu sich zu rufen und gibt ihm zu verstehen, dass sie ihn zum Gemahl wünscht.

In den Gesta tritt jedenfalls diese Initiative in ziemlich krasser Form auf. Der Anfang geht von Turfrida aus. Gesta S. 356; Anh. S. 47: Haec (Turfrida) valde adamavit Herwardum, comperta de eo multa magnalia[1]), unde

[1]) Beachtenswert ist, dass auch Dido in der Aeneïs (I, 623) dem Aeneas erklärt, der Untergang der trojanischen Stadt, sein Name und

perplurimas ut fertur in amore illius exercuit artes, cum quibus tantumdem juvenis animum in se convertit.

Und auch später, als er zu ihr geeilt ist, ist sie es wieder, die sich bemüht, ihn zu gewinnen. Diese Szene in der Kemenate (auch ein sehr gebräuchliches Beiwerk unseres Motivs), welche sich fast mit dramatischer Lebendigkeit vor unseren Augen abspielt, lehrt das deutlich. Die pathetischen Reden der Turfrida scheinen uns sogar teilweise gegen die Gesetze der Weiblichkeit zu verstossen. Als Entschuldigung kann nur gelten, dass sie die Gebende ist, nicht die Empfangende; denn vornehm, schön, reich und klug, besitzt sie alle edlen Gaben des Geistes und des Körpers; im Gegensatz dazu ist er ein Fremder, wenn er sich auch grossen Ruhm errungen hat. Ausserdem ist sie von einem einflussreichen Landsmann umworben. Dieser Landsmann muss ihr aber gerade kein angenehmer Freier gewesen sein, jedenfalls zieht sie ihm unseren Hereward vor. Wir haben hier also das Motiv von dem unangenehmen Freier, auf das bereits Deutschbein, l. c. S. 39, hingewiesen hat. Dieses Motiv lässt sich auch sonst häufig feststellen, z. B. im Apollonius, wo die Tochter des Archistrates sogar drei Freier hat.

Deutschbein, l. c. S. 33, weist den Glauben zurück, dass diese Initiative der Frau etwas spezifisch Germanisches sei, und bringt den Beweis, dass sich das Motiv auch in der französischen Literatur reichlich belegen lässt. Diese Ansicht wird bestätigt durch die Ausführungen von Krabbes in Ausg. und Abhandl. aus der roman. Philologie XVIII, „Die Frau im altfrz. Karlsepos", S. 20: „Das Weib wirbt, der Mann gewährt; so ist in den Epen fast immer von einer Liebenden, kaum von einer Geliebten die Rede". Zu den von diesem Gelehrten in der Fussnote 77 gegebenen Beispielen tragen wir noch aus den Epen, die sich an das Rolandslied anschliessen, den „Anseïs de Carthage" nach.

Dieser junge König hat durch seinen Ruhm das Herz

die pelasgischen Könige seien ihr bereits bekannt. (Vgl. ferner die auf S. 7—8 angeführten Worte der Circe bei der Begegnung mit Odysseus.)

der Létisse, der Tochter seines Ratgebers Isoré, entflammt. Durch eine List lockt sie ihn nach Conimbres, wo sie weilt, und gesteht ihm ihre Liebe mit den Worten:

V. 655: *„D'un dart m'aves navre (k'en mentiroie?),*
Parmi le cuer, ke oster nel porroie;
Pour dieu merchi, ke vostre amors soit moie!“

(Ausgabe von J. Alton, Tübingen 1892, Litt. Verein 194). Als Anseïs dies Ansinnen zurückweist, schleicht sich Létisse in der folgenden Nacht zu ihm und verführt ihn, der sie für ein Mädchen niederen Standes hält.

Auch Tardel, l. c. S. 18, tritt für dieselbe Behauptung ein, dass das Motiv sowohl in der deutschen wie in der französischen Dichtung begegne.

Ebenso weist Voretzsch (Epische Studien, 1. Heft, S. 189) auf die Initiative der Frau im afrz. Epos hin. Nicht nur die Sarrazenenprinzessinnen sind sofort bereit, ihrem christlichen Helden alles zu opfern, sondern auch die christlichen Damen zeigen ein weitgehendes Entgegenkommen; z. B. die Kaisers-tochter in „Amis und Amiles“, die Tochter Guimers zu Saint-Omer, die von uns oben erwähnte Létisse im Anseïsepos.[1])

Sollte aber nicht auch schon das klassische Altertum Spuren einer gewissen Initiative der Frau aufweisen? Man beachte nur in der Odyssee das Verhalten der Kalypso zu Odysseus und vor allem das recht deutliche Entgegen-kommen, welches Circe ebendemselben Helden erweist, als sie ihn zum erstem Male sieht:

X, 330 ff.[2]): *„ἦ σύ γ' Ὀδυσσεύς ἐσσι πολύτροπος, ὅν τέ μοι αἰεὶ*
φάσκεν ἐλεύσεσθαι χρυσόρραπις ἀργεϊφόντης,

[1]) Gaston Paris (Mélanges de littérature française du moyen âge, Paris 1912, S. 175 ff.) weist nach, dass die Initiative der Létisse sich noch nicht in der ältesten Fassung des Anseïs de Carthage findet, sondern erst durch einen späteren Erneuerer oder Bearbeiter des Stoffes hinzu-gefügt worden ist; dies geht hervor aus dem Vergleich der jüngeren französischen Bearbeitung mit einer italienischen Fassung, la Seconda Spagna, welche dem französischen Original näher steht und auch die Initiative der Frau vermissen lässt.

[2]) Homeri Odyssea, hrsg. von Dindorf, 5. Auflage, besorgt von Hentze, Leipzig 1902.

ἐκ Τροίης ἀνιόντα θοῇ σὺν νηὶ μελαίνῃ.
ἀλλ' ἄγε δὴ, κολεῷ μὲν ἄορ θέο, νῶι δ' ἔπειτα
εὐνῆς ἡμετέρης ἐπιβείομεν, ὄφρα μιγέντε
εὐνῇ καὶ φιλότητι πεποίθομεν ἀλλήλοισιν.“

Man könnte allerdings einwenden, dass es Göttinnen sind, und dass oftmals in der griechischen Mythologie Sterbliche das Wohlgefallen von Göttinnen erregt haben. Vielleicht aber ist unser Motiv, wie es dann in der deutschen und in der französischen Poesie so häufig zu finden ist, erst hiervon abgeleitet durch Übertragung auf rein menschliche Verhältnisse, indem an Stelle von Göttinnen vornehme Damen gesetzt wurden.

C. Der Mann mit den zwei Frauen

Später führt Hereward bei Lebzeiten der ersten Gattin noch eine zweite heim, die Witwe des Grafen Dolfin. Turfrida aber sucht, ohne den geringsten Widerspruch zu erheben, Zuflucht in dem Kloster Cruland.

Damit wenden wir uns zu einem dritten Motiv, welches erst an eine spätere Stelle unserer Abhandlung gehören würde, wenn wir uns der chronologischen Reihenfolge der in den Gesta erzählten Begebnisse anschliessen würden, welches wir aber wegen des inneren Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Motiv gleich an dieser Stelle besprechen wollen.

Eine eingehende Untersuchung, zugleich mit einer Klassifizierung verbunden, gibt John Matzke in „The Lay of Eliduc and the Legend of the Husband with two Wives“ (Modern Philology, Vol. V, Chicago 1908, S. 226 und 227)[1]. Wir werden aus der Fülle der Abarten, die Matzke aufführt, nur die herausgreifen, welche uns speziell interessiert und

[1] Vgl. auch G. Paris, „La Légende du mari aux deux femmes“, abgedruckt in La Poésie du moyen âge, 2. Série, 3. édition, Paris 1906, S. 109 ff.

welche bei Matzke l. c. an dritter Stelle steht, nämlich die, dass der Mann, obwohl vermählt, einer zweiten Frau seine Liebe schenkt.

Das bekannteste Beispiel dürfte wohl der Graf von Gleichen sein (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 581). Es hiesse Eulen nach Athen tragen, wenn wir diese Sage, so bekannt und bis in die Gegenwart immer von neuem literarisch verwertet, wiedergeben wollten; nur soviel hierüber, dass von Gaston Paris diese Legende („La Légende du mari aux deux femmes") scharfsinnig analysiert wird.

Dagegen dürfte es angebracht sein, eine analoge Sage der Altmark mit wenigen Worten zu streifen (Beiträge zur Volks- und Heimatkunde der Altmark, Bd. 2: Altmärk. Sagenschatz, Leipzig und Berlin 1908 — künftig von uns nur als „Altmärk. Sagenschatz" angegeben — S. 31 und 32: „Der Kreuzfahrer Jagow und seine beiden Frauen"). Ritter von Jagow folgt, obwohl er ein treues Weib und blühende Kinder besitzt, den Fahnen des Kaisers nach dem Orient. Dort gerät er in die Gefangenschaft eines vornehmen Türken. Zu dem hübschen und stattlichen Manne, der im Hause als Gärtner tätig ist, fasst die Tochter des Herrn eine glühende Liebe. Herr von Jagow erwidert die leidenschaftliche Zuneigung und verspricht die Türkin zu ehelichen, falls sie mit ihm zur Flucht bereit sei. Mit Freuden willigt sie ein. Beide gelangen glücklich nach der Burg des Ritters und werden von der ersten Gattin mit offenen Armen aufgenommen. Nachdem der Papst seine ausdrückliche Genehmigung zur zweiten Ehe erteilt hat, leben alle drei zusammen.

Die kurz vorher zitierten deutschen Sagen von Grimm liefern unter Nr. 528 noch ein zweites Beispsiel unseres Motivs. Peter Dimringer von Staufenberg lässt, von den Grossen des Reiches gedrängt, sein erstes Weib im Stich und hält Hochzeit mit der Muhme des deutschen Königs.

Bei J. W. Wolf (Niederl. Sagen Nr. 64) treffen wir auf die Angabe, dass Pippin sich von seiner rechtmässigen Gattin Plectrudis getrennt und sein Herz der schönen Algais zugewendet habe.

Ein Seitenstück zu dieser letzten Erzählung bildet eine norddeutsche Sage, welche berichtet, dass Kaiser Heinrich neben seiner Gemahlin eine Geliebte gehabt habe, Eva von Trott geheissen (Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen Nr. 212).

Sodann gehört hierher der schon herangezogene Lai der Marie de France, Eliduc. Dieses Lied, dessen Anfang wir schon oben angedeutet haben, endigt folgendermassen: Der Ritter heiratet Guilliadun, nachdem die erste Frau mit grosser Bereitwilligkeit ihrer Nebenbuhlerin gewichen und in ein Kloster getreten ist, zu dessen Bau sie von Eliduc reichliche Mittel erhalten hat.

Bei diesem Beispiel fällt uns die grosse Ähnlichkeit des Schlusses mit dem in den Gesta in die Augen. Wie in dem Lai Guildeluëc ohne weiteres den Platz räumt und den Schleier nimmt, ebenso zieht sich Turfrida, ruhig in ihr Schicksal ergeben, in das Kloster Cruland zurück. Der Ausgang ist also hier wie dort christianisiert. Andere Fälle solcher Christianisierung sind verzeichnet bei Matzke, l. c. S. 233: Während z. B. im Lai Fraisne, der Quelle des Roman de Galeran, La Coldre ohne weiteres auf ihr Gattenrecht verzichtet und einen anderen Gatten findet, geht Florie im Roman de Galeran selbst ins Kloster. Ebenso wird Lemburc im anglonormannischen Horn Nonne, sobald sie Horns Liebe für Rigmel entdeckt; also erscheint unser Motiv auch hier christianisiert im Gegensatz zum englischen „Horn“, in welchem Horn eine andere Heirat für Lemburc vorschlägt.

Ein Vergleich der Gesta Herwardi mit den eben besprochenen christianisierten Fassungen zeigt also vollkommene Übereinstimmung im Schluss. Bei unserem Mönche kann uns diese christianisierte Lösung des Konflikts nicht in Verwunderung setzen; die Überschrift dieses Kapitels in den Gesta: „Quomodo uxor Herwardi habitum sanctimonialem accepit in Cruland“ scheint sogar anzudeuten, dass dieser Schluss für ihn die Hauptsache ist.

Haben wir also in dem Endresultat eine grosse Übereinstimmung zwischen dem Lai Eliduc und unseren Gesta

konstatiert, so gehen doch beide in der Begründung, wie ein Mann zu zwei Frauen kommen kann, weit auseinander. Im Eliduc ist das Unnatürliche solches Verhältnisses durch die grosse Entfernung von der Gattin und die lange Dauer der Abwesenheit — häufig tritt bei unserem Problem auch noch Kriegsgefangenschaft hinzu, so beim Grafen von Gleichen und dem Ritter von Jagow — sehr gemildert.

In den sizilianischen Märchen (Gonzenbach, Nr. 13, 14, 54, 55) verliert der Held durch einen Kuss die Erinnerung an die erste Geliebte, und so wird auch dort das Motiv folgerichtig begründet. Bei anderen Völkern findet sich dieselbe Motivierung (vgl. R. Köhlers Anmerkung zu Gonzenbach, Nr. 14).

Im Gegensatz dazu scheint unser Problem in den Gesta sehr wenig motiviert, wofern man nicht etwa einwenden will, unser Erzähler lasse Hereward aus rein politischen Gründen, nämlich zum Zweck der Aussöhnung mit dem Normannenkönig Wilhelm, zur zweiten Ehe schreiten.

D. Die Verkleidung

In fast allen Abenteuerromanen der damaligen Zeit spielt das Verkleidungsmotiv eine grosse Rolle, daher können wir annehmen, dass es sich in unseren Gesta finden wird, und wirklich verkleidet sich Hereward mehrmals.

Über dieses Motiv ist soviel geschrieben worden, dass es überflüssig erscheinen könnte, hier nochmals darauf einzugehen.

Auch Deutschbein hat es in seinem schon oft erwähnten Buche ausführlich besprochen (S. 75: „Die Verkleidung ist eben eins der allerhäufigsten und beliebtesten Mittel der Erzählungskunst des XII. und XIII. Jahrhunderts“, und S. 77: „Gang und gäbe ist unser Motiv, ja geradezu charakteristisch für die zahlreichen outlaw-Sagen“) und auch die Verwandlungen in den Gesta selbst behandelt. Wenn wir dennoch darauf zurückkommen, so geschieht es,

weil wir die Hoffnung hegen, auch unsererseits ausser den notwendigen Wiederholungen anderer einiges Neue hinzutragen zu können.

An drei Stellen der Gesta legt Hereward eine Kleidung an, die ihm nicht zukommt: zuerst weibliche Kleidung, um seinen Bruder zu rächen (Gesta S. 366), dann die Tracht eines Töpfers, um im normannischen Lager zu spionieren (Gesta S. 385), endlich die eines Fischers, um an die normannischen Befestigungen Feuer zu legen (Gesta S. 388).

Wir wollen mit dem letzteren beginnen; hierbei ist es interessant, wie in den Gesta, wenigstens nach unserer Auffassung, wirkliche Tatsachen umgewertet sind.

Wir können wohl mit positiver Sicherheit schliessen, dass bei den historischen Kämpfen um Ely — ist es doch eine Insel — Fischer eine Rolle gespielt haben. Einen Niederschlag davon finden wir in der Reimchronik des Gaimar, welchem wir, wie schon in der Einleitung gesagt, nach Dicke, l. c. S. 7, historischen Wert beimessen. Dort lassen sich Hereward und seine Gefährten durch einen Fischer an die Normannen heranrudern, um sie zu überfallen:

V. 5504 ff.: *Vns hom qui amenout peissons*
As gardeins long le mareis,
Fist ke prodom e ke curteis;
En son batel les recuilli,
De ros e de glai tut les coueri,
Vers les gardeins prist anager,
Si com vn seir dut anuter,
Mult pres des loges od sa nef.

Von hier aus war es nur ein Schritt zu der Fiktion, dass Hereward, selbst als Fischer verkleidet, sich unter die piscatores mischt, die vom Normannenkönig aufgeboten werden, besonders, falls unser Novellist des Mythus eingedenk war, dass sich Thor als Fischer verkleidet, um sein Werkzeug wiederzuerlangen (F. von der Leyen, Deutsches Sagenbuch, München 1909, Bd. I, S. 177).

Wenn Hereward in den Gesta weibliche Kleidung anlegt, um seinen Bruder zu rächen, so berühren sich darin

wieder die Gesta mit dem Mythus, nämlich mit der Edda (Þrymsviða), denn auch hier leiht sich Thor das Gewand der Freia, um vom Riesen Thrym den Hammer zu bekommen (vgl. dazu auch F. v. d. Leyen, l. c. S. 176).

Doch Thor und Hereward sind nicht die einzigen, die zur Erreichung des Zieles ihre Kleidung mit Frauengewändern vertauschen, man vgl. F. Panzer, „Erzbischof Albero von Trier und die deutschen Spielmannsepen" in den Germ. Abhandl. für Paul, Strassburg 1902, S. 303 ff. Panzer, der auch auf zwei Verkleidungen unseres Hereward (als Weib und als Töpfer) ziemlich genau eingeht (S. 324), macht darauf aufmerksam, dass z. B. im 4. Kapitel der Gesta Alberonis, von einem gewissen Balderich herstammend, Albero, Erzbischof von Trier, sich auch einmal in weiblicher Tracht bewegt, und dass noch ein anderer Geistlicher es vorzieht, als Weib zu erscheinen, nämlich Wistasse le Moine in dem französischen Abenteuerromane gleichen Namens (V, 1186 ff.). Schliesslich ruft in uns Panzer die Erinnerung wach, dass „Robin Hood gelegentlich in Weiberkleidern stecke" (S. 325).

Gleichfalls gehören hierher die von Deutschbein l. c. angeführten Beispiele (S. 73: „Der Freier wusste sich ihr in Frauenkleidern zu nähern" und S. 242: „Helgi, der als Frau verkleidet Korn mahlt"), wenn sie auch von diesem Gelehrten unter anderen Gesichtspunkten betrachtet worden sind.

Um aber auch das klassische Altertum nicht zu vergessen, so berichtet die Achillessage, dass der Jüngling von seiner besorgten Mutter in Frauenkleider gesteckt und nach der Insel Skyros geschickt wurde, damit er so verhindert werde, am Kampfe gegen Troja teilzunehmen.

Aber nicht bloss die Sagen Griechenlands, nein auch die Geschichte dieses Landes bietet ein Beispiel der Verkleidung von Männern als Frauen, welches Xenophon (Hellen. V, 4) berichtet. Im Jahre 382 wurde durch Verrat einiger oligarchisch gesinnter Männer die Burg Thebens von einem Trupp Spartaner unter Phöbidas besetzt. Die Aristokraten rissen die Regierung in der Stadt an sich, während viele Demokraten nach Athen flüchten mussten. Von hier aus

unterhielten die letzteren Verbindungen mit ihren Gesinnungsgenossen in der Heimat. Einige Zeit später gelang es sieben der Verbannten, sich in die Stadt einzuschleichen. Als Frauen verkleidet, erhielten sie Zutritt zu einem Gelage, das die Machthaber veranstalteten, und brachten sie um.

Auch die dritte Verkleidung Herewards, die Verkleidung als Töpfer, ist nicht einzigartig, finden wir doch Wallace (Panzer, l. c. S. 324), Robin Hood (Panzer, S. 325) und Wistasse le Moine als Töpfer verkleidet (Panzer, S. 330).

So bieten sich also für unseren Sagentypus viele Parallelen, obgleich wir uns darauf beschränkt haben, nur die Verkleidung als Fischer, Frau und Töpfer in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, ohne das Motiv zu verallgemeinern.

Voll und ganz werden wir Deutschbein beistimmen, der l. c. S. 81 sagt: „Auch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, dass unser Motiv (Verkleidung) als Kriegslist auf dem Boden der Wirklichkeit enstanden ist und somit bei jedem Volke und zu jeder Zeit auftauchen kann".

Deutschbein, l. c. S. 79, gibt als älteste Zeugnisse für das Motiv der Verkleidung als Kriegslist auf englischem Boden zwei Beispiele aus William von Malmesbury:

a) Alfred der Grosse geht als Spielmann verkleidet ins Lager der feindlichen Dänen, um dort zu spionieren;

b) dem Anlaf Cuaran (vor der Schlacht bei Brunnanburh) wird dieselbe Sage zugeschrieben.

Dabei wollen wir noch darauf hinweisen, dass schon das älteste Kriegsbuch der Welt, die Ilias, diese List kennt (abgesehen davon, dass hier wie in der Odyssee Gottheiten des öfteren sich unkenntlich machen und andere Gestalt annehmen, wenn sie die Absicht hegen, mit Sterblichen in Verkehr zu treten).

Als nämlich die Griechen von den Troern aufs ärgste bedrängt werden, bittet Patroklus seinen Freund Achilles, wenigstens ihn gegen die Feinde zu senden, und zwar in den eigenen Waffen des Herrschers:

Ilias XVI, 40 ff.[1]):

δὸς δέ μοι ὤμοιιν τὰ σὰ τεύχεα θωρηχθῆναι,
αἴ κέ μὲ σοὶ ἴσκοντες ἀπόσχωνται πολέμοιο
Τρῶες, ἀναπνεύσωσι δ' ἀρήιοι υἷες Ἀχαιῶν
τειρόμενοι· ὀλίγη δέ τ' ἀνάπνευσις πολέμοιο.

Und in der Tat gelingt es dem Patroklus, nachdem er die Rüstung des Freundes angelegt hat, die Feinde zu täuschen und die Troer zurückzudrängen.

Schliesslich verdient der Opfertod des Athenerkönigs Kodrus erzählt zu werden, um noch ein Beispiel für unser Motiv als Kriegslist zu erwähnen. Im Kriege zwischen Peloponnesiern und Athenern war jenen der Orakelspruch vom delphischen Gott geworden, sie würden Athen erobern, wenn sie nicht den feindlichen König töten würden. Auch die Athener erhielten Kenntnis von dieser Antwort des Gottes. Da begab sich Kodrus im Bettlergewand (. . . *λαβὼν πτωχικὴν στολήν, ὅπως ἂν ἀπατήσῃ τοὺς πολεμίους* . . . Lycurg. Leocrat. 20, 86) in das Lager der Gegner, fing Streit an und wurde von einem der Peloponnesier, der ihn natürlich nicht kannte, erschlagen.

E. Das Traumgesicht

In der Nacht nach der Plünderung von Peterborough erscheint dem Hereward im Traum ein Greis von ausserordentlicher Grösse, welchen wir mit den Herausgebern der Gesta, Hardy und Martin (cf. ihre Randbemerkung), für den hl. Peter halten werden, und fordert, mit einem grossen Schlüssel drohend, die Schätze seiner Kirche zurück (Gesta S. 395; Anh. S. 57: In sequenti siquidem nocte in somnis Herwardus vidit assistere sibi inestimabilis formæ virum, ætate senem, vultu terribilem, et toto amictu corporis speciosiorem cunctis rebus, quas prius viderat aut in mente conceperat, comminans

[1]) Homeri Ilias, hrsg. von Dindorf, 5. Auflage, besorgt von Hentze, Leipzig 1899, 1900.

sibi cum magno clave quem in manu gestabat et terribili præcepto, ut omnes res ecclesiæ suæ quas præterita nocte acceperat, confestim ex integro restitutas reportari faceret, si saluti suæ providere optaret, et in proximo miserabilem mortem evadere. Unde expergefactus divino terrore corripitur, omnia quæ abstulerat eadem hora reportavit.

Seit den ältesten Zeiten sind Träume ein beliebtes Mittel der Erzählungstechnik. Da der Inhalt wohl der meisten Träume beim Erwachen aus unserem Gedächtnis verschwunden ist, so ist der Traum ein häufig gebrauchtes Bild für Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Im Gegensatz dazu kommen für unser Motiv nur solche Träume in Frage, deren Bilder deutlich vor der Seele des aufgewachten Menschen stehen. Sie lassen sich einteilen in:

1. einfache, die ohne weiteres verständlich sind, so der Traum des Hereward,
2. symbolische, die der Deutung bedürfen.

Für uns ist diese Scheidung von keiner Wichtigkeit; hier kommt vielmehr nur der Zweck in Betracht, welcher mit der Einführung der Träume verbunden ist. Unter diesem Gesichtspunkt zergliedern wir sie — wie auch Henzen in der Dissertation „Über die Träume in der an. Sagaliteratur", Leipzig 1890, die Träume nach besonderen Kategorien ordnet — in zwei Teile. Sie dienen dazu:

I. entweder die Handlung fortzuführen,

II. oder auf das Gefühlsleben des Träumenden einzuwirken und zwar: a) tröstend, b) erschreckend.

Natürlich lässt sich Teil I von II nicht absolut trennen. Es kann durchaus eintreten, dass die Einwirkung des Traumes auf die geistige Funktion des Betroffenen eine Stimmung auslöst, welche zur Handlung führt. Das ist der Fall in den Gesta. Sobald Hereward sich ermuntert, führt er, von Schrecken ergriffen, den Befehl des Petrus aus. Das werden wir wohl mit Recht als einen Fortschritt in der Erzählung betrachten, denn für den Mönch Richard und den christlichen Leser bedeutet das Zurückbringen des Kirchengutes eine wichtige Handlung.

Bei der Frage nach dem Ursprung unseres Motivs werden wir wieder ausgehen von den ältesten Epen der Weltliteratur, den Homerischen.

Odyssee IV, 795 wird Penelope in ihrer grossen Sorge um den Sohn getröstet, ebenso ist der Traum der Penelope XIX, 535 ff. von der Form II a. Dagegen greift der Traum der Nausikaa (IV Anfang) direkt in die Handlung ein. Odysseus hat nach Zertrümmerung seines Flosses schwimmend die Küste von Scheria gewonnen. An der Mündung eines Stromes ersteigt er einen waldigen Hügel und verbringt dort in abgefallenen Blättern die Nacht. Wie kann er nun in die Stadt der Phäaken gelangen, welche weit im Innern der Insel liegt? Da gibt Athene durch einen Traum der Tochter des Königs, Nausikaa, ein, an den Fluss zu fahren, um ihre Gewänder zu waschen. So bewirkt sie die Rettung des Gestrandeten.

Ebenso wichtig ist der Traum des Agamemnon im Anfang des zweiten Buches der Ilias (schon die Überschrift ὄνειρος deutet dies an), wird doch durch ihn erst die ganze Handlung dieses Epos in Bewegung gesetzt.

Achill ist von Agamemnon beleidigt worden, tiefverletzt erbittet er den Beistand seiner göttlichen Mutter Thetis. Diese wendet sich an Zeus und erlangt von ihm das Versprechen, ihren Sohn rächen zu wollen.

Zu dem Zweck veranlasst der höchste der Götter den Agamemnon durch einen trügerischen Traum, der ihm Sieg in Aussicht stellte, die Troer anzugreifen, damit in der Not der Schlacht der starke Arm des Achill vermisst werde. Wirklich gelangen auch die Hellenen, sobald Achill sich des Kampfes enthält, in die höchste Bedrängnis.

Noch einmal tritt uns in der Ilias (XXIII, 65 ff.) das Traummotiv entgegen. Der tote Patroklus erscheint im Traum dem Achill und bittet um schleunige Bestattung.

Auf die weiteren griechischen Schriftsteller werden wir verzichten, weil sie als unmittelbare Quelle doch nicht herangezogen werden können. Wir wollen nur noch hinzufügen, dass auch der Vater der Geschichte, Herodot (I, 34),

von einem Traum des Königs Krösus berichtet: Krösus träumt, dass er seinen Sohn Atys verlieren werde, durch eine Lanze getötet.

Wir wenden uns jetzt zu den lateinischen Autoren. Wie ja nicht anders zu erwarten, weist das Nationalepos der Römer, über dessen Verhältnis zu den Homerischen Gesängen wir uns oben geäussert haben (cf. „Seesturm" S. 10), mehrere Male den Traum auf.

In der Nacht nach der Einnahme Trojas, als die Griechen die von Schlaf und Wein betäubten Troer überfallen haben, erscheint dem schlafenden Aeneas sein Verwandter Hektor und befiehlt ihm, die Heimat zu verlassen und in der Ferne eine neue Stadt zu gründen (Aeneïs II, 268 ff.).

Auf dieser Flucht verliert Aeneas seine Gemahlin Kreusa. Als er sie traurig sucht, wähnt er das Bild der Unglücklichen zu sehen in grösserer Gestalt als im Leben (II, 771 ff.). Sie redet ihn an und fordert ihn auf, sich nicht weiter um sie zu sorgen, sondern die Flucht fortzusetzen. So haben wir hier ein zweites Beispiel für unser Motiv. Weil nämlich in V. 795 ausdrücklich gesagt wird: consumpta nocte, so glauben wir, dass wir es auch hier mit einer traumähnlichen Erscheinung zu tun haben, nicht mit einer Vision, obwohl man an dieser Stelle durchaus im Zweifel sein kann. Auf den Unterschied von Traum und Vision werden wir später eingehen.

Auch Aeneïs V, 721 ff. liegt ein Traum vor: ... et Nox atra polum bigis subvecta tenebat (P. Vergili Maronis Aeneïs, hrsg. von Otto Ribbeck, Leipzig 1908); vgl. zu dieser Auffassung auch die Ausgabe von Th. Ladewig, 10. Aufl. von C. Schaper, Anm. V. 722: „Also war es ein von Jupiter gesandtes Traumbild in der Gestalt des Anchises". Hier ist die Situation folgende: Nachdem Aeneas seine Geliebte Dido verlassen hat, werden seine Schiffe durch einen Sturm an die Küste Siziliens geworfen. Dort stecken die Frauen, der Seefahrt müde, die Flotte in Brand. Alle Fahrzeuge bis auf vier werden vom Feuer vernichtet. Als infolgedessen Aeneas schwankt, ob er die Schwachen des Volkes auf der Insel zurücklassen solle, sieht er im Schlaf den Geist seines

verschiedenen Vaters Anchises und wird von diesem in seiner Absicht bestärkt, nur mit den Besten und Tapfersten dem weiteren Ziele zuzusteuern.

Nun noch ein letztes Beispiel aus der Aeneïs VIII, 28ff. Wiederum ist es der Held selbst, welcher das Traumbild hat. Als Aeneas schon in Latium gelandet ist und schwere Kämpfe mit dem Rutulerkönig Turnus zu bestehen hat, tritt der Stromgott Tiberinus, während Aeneas schläft, vor ihn und heisst ihn vom Arkadierkönig Euander Hilfe erbitten.

Wir sind bei der Besprechung der Beispiele aus der Aeneïs ziemlich ausführlich gewesen, weil ja, wie schon gesagt, die Bekanntschaft mit diesem Epos bei unserem Verfasser als möglich anzusehen ist. Über die weiteren Beispiele aus der klassischen Latinität wollen wir uns kürzer fassen.

Auch der etwas jüngere Dichter Ovid macht in seinen Metam. mehrmals von unserem Motiv Gebrauch. In einem Traum sieht Aeakus die Regeneration der durch eine Pest vernichteten Bevölkerung seines Inselreichs Aegina vorher (VII, 634ff.).

Auch Byblis geniesst im Traum die Liebe des eigenen Bruders (IX, 657ff.).

Ebenfalls durch ein Traumgesicht erhält Alkyone Kunde von dem Tode des geliebten Gatten Ceyx (XI, 657ff.). Auch die noch übrigen Beispiele, welche sich in den Metam. finden (IX, 686; XV, 653) beweisen, wie geläufig diesem römischen Elegiker Traumgesichte sind.

Berühmt ist ferner der Traum Hannibals, bevor er den Ebro überschreitet und den Krieg beginnt (Livius XXI, 22). Ein Jüngling von göttlicher Gestalt erbietet sich im Auftrage Jupiters dem Punier als Führer auf dem Wege nach Italien. Auch Cicero, De divinatione I, 40, erwähnt diesen Traum, wenn auch hier in der Tradition des Coelius sich Abweichungen von Livius zeigen und die Tendenz des Gesichtes, den Kampf gegen Italien als göttliche Mission darzustellen, schärfer herausgearbeitet ist.

Auch infolge eines Traumes, welchen der Plebejer Titus Latinius hatte, mussten in Rom im Jahre 491 die ludi magni erneuert werden (Livius II, 36).

Mit einem Traum endet ferner Ciceros nicht ganz erhaltenes Werk De re publica libri VI, nämlich mit dem vielbewunderten somnium Scipionis.

Dass unser Motiv auch in den spätgriechischen Romanen üblich ist (vgl. nochmals das Zitat aus Erwin Rohde, ‚Der griechische Roman', S. 440), berührt uns nicht. Dagegen heben wir auch hier wieder hervor, dass der Apollonius von Tyrus, dessen nahe Verwandtschaft mit unseren Gesta wir oben betont haben, das Traummotiv kennt.

Nachdem Apollonius seine Tochter wiedergefunden hat, fährt er mit dieser und ihrem Gatten, durch ein Traumgesicht aufgefordert, nach Ephesus und trägt hier in dem berühmten Tempel der Diana, in Anwesenheit aller Dienerinnen der Göttin, seine wunderbaren Schicksale vor, wie es ihm gleichfalls die Traumerscheinung geboten hat. Auf diese Weise erkennt die oberste Priesterin in ihm den eigenen Gatten (Alex. Riese, Kap. 48).

Zahlreich, ja fast unerschöpflich sind also die Beispiele, welche die lat. Schriftsteller für unser Motiv bieten. Wir geben uns der Erwartung hin, dadurch eine Quelle aufgewiesen zu haben, welche unserem Romancier sicherlich zugänglich war.

Wenn im Waltharilied (Grimm V. 621 ff.) ein Traum vorkommt, so ist auch das nur eine Bestätigung dieser Hypothese; denn mag auch der Gehalt des Gedichtes germanisch sein, so steht doch Ekkehard im Banne Vergils.

Eine zweite Quelle, unabhängig von der ersten und bedeutend wichtiger, ist die christliche Tradition.

Wenn wir jetzt auf die Bibel eingehen, so müssen wir vor allem den Unterschied zwischen Traum und Vision festlegen. „Visionen sind übernatürliche Erscheinungen, die der Mensch in wachem Zustande — bei hellem Tage — hat". (R. Mentz, „Die Träume in den altfrz. Karls- und Artusepen" in den Ausg. und Abhandl. aus der roman. Philol. LXXIII, S. 7). Im Gegensatz dazu bedarf es einer Definition des Traumes nicht, wie wir auch früher keine gegeben haben. Die Bedingungen für das Vorhandensein des Traumes sind Schlaf und Nacht. Naturgemäss gibt es verschiedene Über-

gänge, und es ist manchmal schwer, eine feste Grenze zwischen Traum und Vision zu ziehen. Wir haben in diesem ganzen Abschnitt bis jetzt nur wirkliche Traumgesichte ausgewählt und werden auch künftig so verfahren. Alle visionären Erscheinungen, an denen doch die Bibel so reich ist, sollen aus unserer Betrachtung ausgemerzt werden.

Schon im 1. Buch Moses stossen wir fast in jedem Kapitel auf einen Traum (Kap. 20, 28, 31, 37, 40). Es ist selbstverständlich nicht erforderlich, sie alle zu erzählen. Am bekanntesten ist wohl der Traum Pharaos von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen, der ihm von Joseph gedeutet wird (Kap. 41).

Um noch einige andere Stellen des Alten Testaments anzugeben, so seien genannt: Buch der Richter, Kap. 7, Daniel, Kap. 2, — ein Beispiel, welches dadurch singulär ist, dass dem König Nebukadnezar der Inhalt seines Traumes entfallen ist und er sowohl Angabe als auch Deutung desselben von den Chaldäern verlangt, — ferner Daniel, Kap. 4, Kap. 7, 1. Könige, Kap. 3 und von den Apokryphen St. i. Esther, Kap. 7.

Welche Wichtigkeit der alttestamentarische Mensch dem Traum beimisst, lehrt am besten eine Stelle aus dem 1. Buch Samuelis, Kap. 28. Saul beschwert sich, dass Gott von ihm gewichen sei und ihm weder durch Propheten noch durch Träume seinen Willen kund tue. Das ganze Alte Testament kennt eben den Traum als Mittel des Verkehrs zwischen Gott und den Menschen. Der Herr offenbart seinen Willen durch Träume und gibt den Auserwählten Verstand in solchen (Daniel, Kap. 1, V. 17). Wir haben hier also dieselbe Auffassung wie im klassischen Altertum, vgl. F. Lübker, Reallexikon des klass. Altertums, 6. Auflage, S. 325: „Der Traum galt für eine momentane Offenbarung der Gottheit; in dem eigentümlichen, zwischen Bewusstsein und Bewusstlosigkeit schwebenden Zustande des Schlafes schien die menschliche Seele besonders empfänglich für den Verkehr mit der Gottheit und für göttliche Mitteilungen".

Daraus erklärt sich ohne weiteres die strikte Befolgung des Traumgebotes für beide Epochen, die klassische sowohl

wie die alttestamentarische. Nur einmal wird in den von uns angeführten Beispielen, nämlich Livius II, 36, Ungehorsam verzeichnet. Titus Latinius folgt nicht stracks der Weisung des ihm im Traum erschienenen Jupiter. Für dieses Zaudern wird er durch Verlust des Sohnes bestraft. Dann tritt von neuem der Gott vor ihn. Als er auch jetzt noch nicht folgsam ist, fällt er in schwere Krankheit und wird gelähmt. Da endlich entschliesst er sich, dem Befehl des Gottes gemäss, den Konsuln von dem empfangenen Auftrage Mitteilung zu machen. Und siehe da, nachdem er das getan, vermag er, der vorher in einer Sänfte in die Kurie getragen worden ist, auf eigenen Füssen heimzukehren.

Sonst gelangt wohl fast immer der Befehl des Traumgesichtes, als Ausfluss göttlichen Willens, sofort zur Ausführung. So trägt auch Hereward „eadem hora“ seine Beute zurück.

Eine eigentümliche Stellung in bezug auf den Traum nimmt das Neue Testament ein. Am Anfang der ersten Schrift, des Evangeliums Matthäi, scheint fast die ganze Handlung durch Träume in Fluss zu kommen. Durch einen Traum wird Joseph von dem Plan abgebracht, seine vom hl. Geist schwangere Braut Maria zu verlassen; durch einen Traum werden die Weisen aus dem Morgenland veranlasst, den Rückweg nicht wieder über Jerusalem zu nehmen, nachdem sie das hl. Kind angebetet haben; durch einen Traum wird der Mann der Maria bewogen, mit dem Jesusknaben und dessen Mutter nach Ägypten zu fliehen; ebenfalls durch einen Traum wird der Zeitpunkt der Rückkehr in das Land Israels bestimmt; wieder durch einen Traum wird dem Joseph das galiläische Land als Aufenthaltsort bezeichnet.

Dann wird noch Kap. 27, V. 9 desselben Evangeliums ein Traum der Gattin des Landpflegers Pilatus erwähnt.

Im ferneren aber verschwindet der Traum vollständig aus dem Neuen Testament. Dafür tritt die Vision in den Vordergrund. Diese anfänglich befremdende Tatsache erklärt sich aus den so gewichtigen, in diesem Teil der hl. Schrift verkündeten Wahrheiten. Träume stehen eben tiefer

als Gesichte. Um unsere Ansicht durch ein fachmännisches Urteil zu belegen, schreiben wir aus Herzogs Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche, Bd. 16, s. u. „Träume", S. 299, die Worte heraus: „Je richtiger und bedeutungsvoller der Inhalt der Gottesoffenbarung ist, um so weniger erfolgt sie durch das Medium des Traumes; am deutlichsten tritt dies bei Jesu und den Aposteln hervor. . ." So greift denn auch in unserem Falle, in dem es sich nur um Rückgabe materieller Güter handelt, der bibelkundige Richard von Ely zu dem weniger bedeutungsvollen Hilfsmittel des Traumes.

Zum Schluss noch ein Wort über die äussere Ausgestaltung unseres Traumbildes. Charakteristisch für Traumerscheinungen, in denen Personen auftreten, ist deren übernatürliche Grösse, wie es z. B. in der schon oben zitierten Stelle Vergil, Aeneïs II, 773, vom Schattenbild der Kreusa heisst: nota maior imago. Auch in den Gesta wird vom heiligen Peter gesagt: inestimabilis formæ, und ferner: toto amictu corporis speciosiorem cunctis rebus, quas prius viderat aut in mente conceperat (S. 395; Anh. S. 57).

Und auch die Art der angedrohten Strafe (in proximo miserabilem mortem) scheint uns wenigstens dem Neuen Testament entlehnt. In der Apostelgeschichte Kap. 5 wird erzählt, dass Ananias und sein Weib Sapphira, nachdem sie von dem für die Gemeinde bestimmten Gelde etwas beiseite gebracht haben, von Petrus durchschaut werden und eines plötzlichen Todes sterben. (In der Vulgata steht in der Überschrift dieses Kapitels subita morte.)

Fassen wir das in diesem Kapitel gewonnene Resultat noch einmal zusammen, so werden wir sagen: Der Verfasser der Gesta geht aus von der historischen Tatsache der Plünderung von Peterborough; für uns macht es nichts aus, ob die Zurückgabe der Schätze wirklich erfolgt ist oder nicht, Richard als Mönch muss im Standesinteresse darauf sehen, dass die Autorität der Kirche gewahrt wird und das Kloster sein Eigentum zurückerhält. Deshalb schlägt er einen Ausweg ein, welcher ihm aus der Bibel geläufig ist; dabei kann natürlich auch der Einfluss der lateinischen

Schriftsteller mitgesprochen haben, bei welchen doch, wie gezeigt, das Traummotiv so oft auftritt.

Hat sich also dies Motiv als biblisch-religiös, vielleicht mit römischem Einschlag, ergeben, so wird das folgende auch als religiös, aber heidnisch, von uns in Anspruch genommen werden.

F. Das führende Tier

Nach dem bedeutungsvollen Ereignis in Peterborough verlässt Hereward mit den Seinigen stracks den Ort und verfolgt den Weg nach Stanford. Als sie sich verirren, taucht vor ihnen aus dem Dunkel der Nacht ein Wolf auf. Anfangs halten sie ihn wegen seiner hellen Farbe für einen weissen Hund und ermahnen sich gegenseitig, ihm zu folgen, in der Voraussetzung, dass jener der Stadt zueile. Als sie im Morgengrauen die wahre Art des Tieres erkannt haben und sich noch über das sonderbare Erlebnis unterhalten, ist der Wolf verschwunden. Herewards Schar aber zieht die Strasse weiter und gelangt glücklich ans Ziel. Dort sagen sie Gott Dank für seine gnädige Hilfe.

Der geheimnisvolle Wolf ist auch in der Leupichissage vertreten. Bei Grimm, Deutsche Sagen Nr. 407, unter der Überschrift „Leupichis entflieht" lesen wir: „Zu dieser Zeit wurde auch Leupichis als ein Kind aus dem Friaul in die Gefangenschaft mitgeschleppt, einer von fünf Brüdern, wovon die anderen alle umkamen, er aber strebte den Hunnen zu entfliehen und in seine Heimat wieder zu kommen. Eines Tages führte er die vorgehabte Flucht aus, nahm bloss Pfeil und Bogen mit und etwas Speise; er aber wusste nicht, wo hinaus. Da gesellte sich ein Wolf zu ihm und wurde sein Wegweiser. Und als er das Tier sich oft nach ihm umblicken und, so oft er still stand, auch still stehen sah, dachte er, dass es ihm von Gott gesandt wäre."

(Beachtung verdient, dass auch hier nach der merkwürdigen Episode mit dem Wolf ein Traum vorkommt. Durch einen Mann nämlich erhält Leupichis im Schlaf den

Befehl, nach der Gegend hin den Weg zu nehmen, wohin seine Füsse gerichtet seien. Der Knabe gehorcht auf der Stelle und kommt an den ersehnten Ort.)

Als Quelle dieser Geschichte gibt Grimm die Historia Langobardorum des Paulus Diaconus an. Wenn man diese Chronik einsieht, so stellt sich die Grimmsche Wiedergabe als freie Übersetzung des Urtextes heraus. Paulus Diaconus lebte im achten Jahrhundert. Da Leupichis sein Urgrossvater ist, so haben wir also eine ganz alte Sage vor uns. Wenn nun in den Gesta dieselbe seltsame Leitung durch einen Wolf vorgebracht wird, so möchten wir annehmen, dass dieses Motiv seinen Ursprung im Glauben der germanischen Völker hat, eine Behauptung, welche durch die folgenden Beispiele bekräftigt werden wird [1]).

Steifen wir uns nämlich nicht darauf, dass das führende Tier ein Wolf ist, sondern lassen wir auch noch andere Tiere zu, erweitern wir also diese Fabel vom führenden Wolf zu dem Sagenmotiv „Das führende Tier", so können noch viele derartige Geschichten zum Vergleich herangezogen werden.

Als Karl der Grosse, von den Sachsen geschlagen, fliehen muss, können die Franken eine Übergangsstelle über den Main nicht finden. Da soll ihnen eine Hirschkuh vorangegangen sein und ihnen eine Furt gewiesen haben. Seitdem heisst der Ort Frankenfurt (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 455). Im Original, Thietmar von Merseburg, Lib. VII, Kap. 53, wird, was von Grimm ausgelassen ist, die Führung durch die Hirschkuh auf göttlichen Einfluss zurückgeführt: . . . . cervam precedentem et divina miseracione quasi viam eis demonstrantem subsequuti, optati littoris securitate pociuntur laeti.

Demselben Stamm der Franken, gleichfalls unter Karl dem Grossen, zeigt ein weisser Hirsch den Weg über die Alpen, als sie nach Italien ziehen, um gegen die Sarrazenen

[1]) Es ist nicht ganz ausgeschlossen, dass der Verfasser der Gesta Herwardi direkten Gebrauch von Paulus Diaconus gemacht hat, da er in England bekannt war.

zu kämpfen. Wenn diese Sage auch in altfranzösischer Niederschrift (in der chanson „La Chevalerie Ogier de Danemarche") erhalten ist, können wir sie immerhin als germanische vindizieren. Gerade bei diesem Beispiel wird besonderer Nachdruck darauf gelegt, dass das Tier im Auftrage Gottes erscheine. Wie Karl mit seinem Heere beim Übersteigen des Gebirges sich verläuft und nicht vorwärts noch rückwärts weiss, betet er zu Gott um Rat:

V. 265: *„E Dex! . . . e car me consilliés*
De cest passage dont je sui esmaiés,
Car je n'i voi ne voie ne sentier
Par où je voise ne puisse repairier."

Nach Erscheinen des Hirsches fordert der König seine Mannen auf, dem Tier zu folgen, mit den Worten:

V. 275: *„Vés le message que Dex a envoié."*
(In der Ausgabe von J. Barrois, Paris 1842, 2 Bde.)

Eine Hirschkuh führt den auf der Jagd begriffenen Pfalzgrafen Siegfried seiner Gemahlin Genoveva wieder zu, welche die Knechte des treulosen Golo im Walde ausgesetzt haben (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 538 und J. W. Wolf, Niederländische Sagen Nr. 150). Auch hier finden wir das gleiche religiöse Moment, dass in der Einsamkeit Genoveva die heilige Jungfrau um Beistand bittet und dann erst die Hindin erscheint und dem hungernden Kinde der Genoveva Nahrung gewährt. Diese bekannte Erzählung vertritt eine ganze Reihe von Sagen. „Es gibt zahlreiche mittelalterliche Legenden, welche . . . von dem jungen Helden erzählen, der im Walde verlassen und bald von einer Ziege, bald von einer Hindin genährt wird, derselben, die später dem königlichen Vater bei der Wiederauffindung seines Sohnes, oder dem prinzlichen Gemahl zur Entdeckung der verlassenen Prinzessin, seiner Braut, als Wegweiser dient" (Gubernatis, Die Tiere in der idg. Mythologie, Leipzig 1874, S. 408).

Die niederländischen Sagen machen sogar Schwäne zu führenden Tieren. Wie sich Herr von Arkel mit seiner Familie auf dem Wasserwege nach dem Lande von Arkel

begeben will, kommt ein schöner Schwan herbeigeflogen, der sich vor dem Schiff aufs Wasser senkt. Herr von Arkel, voll Vertrauen, dies sei ein Bote Gottes, befiehlt dem Steuermann, dem voranschwimmenden Tiere nach den Kurs zu lenken (Wolf, Niederländische Sagen Nr. 23).

Unser Motiv scheint also in den allgemeinen Sagenschatz der germanischen Völker eingereiht werden zu können. Dem widerspricht nicht, dass dieselbe Fabel auch über die Hunnen erzählt wird. Die Eroberung Szythiens durch diese wilden Horden soll nämlich so vor sich gegangen sein, dass eine Hindin jagenden Hunnen den Weg gewiesen habe durch den mäotischen See, welchen sie vorher „undurchwandelbar wie das Meer geglaubt hatten“ (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 379). Dieser Bericht bei Grimm geht auf das Werk De origine actibusque Getarum von Jordanes, dem Historiker der Goten, zurück. Wie ist nun die Entstehung dieser Fabel zu denken? Es erregte wahrscheinlich das höchste Erstaunen der Germanen, dass es den Hunnen gelungen war, die andere Seite des Sees zu gewinnen. Sie suchten sich dieser merkwürdigen Tatsache gegenüber abzufinden durch das Wunder des führenden Tieres, eine Art der Erklärung, die ihnen geläufig war, also durch das Einwirken überirdischer Kräfte. Während sie aber bei sich selbst in solchen Fällen einer gütigen Gottheit den Beistand zu schulden meinten, schrieben sie bei ihren Todfeinden, den so verachteten und verabscheuten Hunnen, das Durchwaten des Sees dem Einwirken böser Geister zu. So sagt Jordanes (Kap. 24) wörtlich: Quod, credo, spiritus illi, unde progeniem trahunt, ad Scytharum inuidiam egerunt. Die Hunnen selbst aber, wie Jordanes weiter angibt, waren überzeugt, dass ihnen dieser niemandem vorher bekannte Weg durch göttliche Gnade gezeigt sei: Illi (die Hunnen) . . . . iter illud nulli ante aetati notissimum diuinitus sibi ostensum rati, ad suos redeunt . . . . Auf jeden Fall beweisen beide Auffassungen, die des Jordanes und die der Hunnen, dass man gewohnt war, mit unserem Motiv etwas Übersinnliches zu verbinden.

Dass aber dieses Motiv auch später im deutschen Volk

lebendig geblieben ist, sollen die folgenden Erörterungen darlegen.

In dem ausgedehnten Eichenwald, welcher die alte Kaiserstadt Tangermünde umgibt, verirrt sich eines Tages eine Jungfrau, Lorenz geheissen. Als die Nacht sich schon auf den Wald legt, betet sie zur Mutter Gottes, sich ihrer zu erbarmen. Dann fällt sie in tiefe Ohnmacht. Wie sie erwacht, steht ein stattlicher Hirsch vor ihr. In dem Glauben, er sei ihr von der Jungfrau Maria geschickt, besteigt sie furchtlos den Rücken des Tieres und wird von ihm in die Stadt Tangermünde hineingetragen (Altmärk. Sagenschatz S. 91. und 92).

Letzteres erwähnt auch Rochholz in den Schweizersagen aus dem Aargau, Bd. 2, S. 195. In diesem Buch handelt ein ganzer Abschnitt (S. 194 und 195) von Städte und Abteien gründenden Hirschen. „Der hl. Sebaldus, sowie die hl. Ida von Forkenburg gehören unter diejenigen Kirchenheiligen, deren Attribut ein wegeweisender Hirsch ist, auf jedem Geweihende ein Flämmchen tragend". Wir finden hier also mit dem führenden Tier eine Lichterscheinung vereinigt, eine eigenartige Kombination, welche eine gewisse Analogie in unseren Gesta findet und deshalb später eine besondere Erwägung nötig machen wird. Auch die folgenden Beispiele des Absatzes der Aargauer Sagen berichten von Hirschen mit leuchtenden Geweihen. Interessant ist, dass Rochholz angibt, dem kerzentragenden Hirsch im Siegel des Kapitels der Züricher Abtei sei später ein Kreuz statt der Kerze beigegeben; vielleicht erhalten wir dadurch einen Fingerzeig, wie unser Motiv im Laufe der Zeit dem Christentum nähergebracht ist.

Wie oft findet sich nicht unser Motiv in den schönen Kinder- und Hausmärchen von Grimm! In dem bekannten Märchen von Hänsel und Gretel (Nr. 15) fliegt den verirrten und hungrigen Kindern ein schneeweisses Vögelein zum Knusperhäuschen voran.

In Nr. 123 ist der dienstbare Vogel genauer bezeichnet als ein weisses Täubchen. Nachdem es das arme Dienstmädchen, das seine Seele Gott befiehlt, vom Hungertode

bewahrt hat, führt es später die Jungfrau zum Häuschen der alten Hexe. Dadurch wird die Lösung des Zaubers, von dem die Taube umfangen ist, erwirkt.

Auch in Nr. 163 wird der arme Schneider durch einen Hirsch seinem Glücke zugetragen.

Noch Richard Wagner, der ja in seinen Musikdramen mit Vorliebe auf die germ. Mythologie zurückgreift, verwendet unser Motiv im „Ring des Nibelungen“. Am Schluss des 2. Aufzuges des „Siegfried“ wird der Held in seiner Sehnsucht nach einem Gefährten durch das Waldvögelein getröstet, welches ihm das herrlichste Weib in Aussicht stellt. Aber wie soll er den Weg zum Felsen finden, auf dem die Geliebte schlummert? Da flattert das Vögelein auf und fliegt dem Recken als Führer zu Brunhilde voraus.

Lassen wir die Einschränkung des wörtlichen Begriffes von „führen“ gleich „Weg zeigen“ fallen, und lassen wir das Wort auch im allgemeinen und bildlichen Sinne zu, gleich „Weisung erteilen“, so erweitert sich der Kreis der Beispiele um ein beträchtliches. Wenn eben so vielfach in den deutschen Sagen mancherlei Tiere den Menschen sich nützlich zeigen, so ist das vielleicht ein Rest der altgerm. Vorstellung, dass die Götter durch Tiere ihren frommen Lieblingen helfen. So sind es häufig Ochsen, welche die Stätte zeigen, wo eine Kirche gebaut werden soll (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 350 „Ochsen zeigen die heilige Stätte“, und W. A. Tettau und J. D. H. Temme, Volkssagen Ostpreussens, Littauens und Westpreussens Nr. 196: „Die Gründung der neuen Kirche zu Glottau“).

Kirchenglocken werden dadurch wiedergefunden, dass Säue ihre Hirten zu den Stellen hinführen, wo die Glocken verborgen liegen (Altmärk. Sagenschatz, S. 134, 138, 141). Eine grosse Auswahl von Beispielen hierfür gibt Kuhn in der Anm. zu Nr. 172 der westfäl. Sagen.

Ebenso spricht Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie S. 410 über Glocken, welche durch Eber oder Schweine herausgewühlt werden. Derselbe hebt auch eigens hervor, dass in allen diesen Sagen der Eber als Diener und Bote der Gottheit aufzufassen ist.

In Nr. 158 der Sagen des Elsass von Stöber ist es ein Stier, welcher mit seinem Fuss die Erde aufscharrt und infolgedessen eine vor hundert Jahren vergrabene Kirchenglocke wieder zum Vorschein bringt.

Einem Pferd schreibt man die Aufdeckung einer Quelle zu (Wolf, Niederländ. Sagen Nr. 19: „Pferd weckt eine Quelle"). Und auch hier finden wir besonders hervorgehoben, dass man das für die Bewohner des Klosters so notwendige Wasser dem Beistand Gottes zu verdanken wähnt.

Durch eine Taube gelangt der Herzog Heinrich von Breslau, nachdem er Krakau erobert hat, in den Besitz eines eingemauerten Schatzes (Grimm, Deutsche Sagen Nr. 124).

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als wäre es ein ungeordnetes Konglomerat der verschiedensten Tiere, welche den Menschen ihre nützlichen Dienste erwiesen haben. Dennoch ist das nicht der Fall. Wir haben nicht ohne Grund bei unseren obigen kurzen Inhaltsangaben der Sagen auf das vermeintliche göttliche Einwirken aufmerksam gemacht; es sind nicht beliebige Tiere, sondern vorwiegend solche, welche bei unseren Altvordern göttliche Verehrung genossen haben. Sehen wir uns daraufhin die einzelnen Tiere an.

Den Vögeln wurden Opfer gespendet[1]) (Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Aufl., Bd. 2, S. 557 u. 558 und Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 5. Aufl., S. 500). Vogelorakel sind den Germanen nicht fremd (Tac. Germ., Kap. 10)[2]); was das einzelne anbetrifft, so werden wir über die Taube später sprechen, der Schwan wird als gewissen Göttern geheiligt angegeben (Simrock, l. c. S. 111 u. 324).

Dem Freyr sind Ochsen und Stiere geweiht[3]), der Eber nimmt sogar im Kultus dieses Gottes eine bevorzugte Stellung

[1]) In der nordischen Mythologie werden von den Vögeln ausser Hugin und Munin, den bekannten Raben Odins, Schwalbe und Kuckuck als der Freya hl. Tiere aufgeführt (Guerber, Myths of Northern Lands, New York, S. 130).

[2]) Erwähnt auch von Meyer in seinem Werke „Mythologie der Germanen", Strassburg 1903, S. 306.

[3]) Guerber l. c. S. 118.

ein. „Wenn im Spätwinter ihm zu Ehren ein Opferschmaus stattfand, brachte man den grössten und schönsten Eber ihm zum Opfer dar, den sonargolt, d. i. Herdeneber, um den Gott für das neue Jahr günstig zu stimmen, und legte zugleich vor ihm als wie vor dem Gotte selbst Gelübde für zukünftige Taten ab“ (E. Mogk, Germ. Mythologie in Pauls Grundriss; ferner E. H. Meyer, l. c. S. 327).

Welche Bedeutung ferner von den Germanen dem Pferd beigelegt wurde, ist allgemein bekannt. Daher bespricht Grimm in dem Kapitel seiner Mythologie, welches von den Tieren handelt, an erster Stelle das Pferd. Ähnlich sagt Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie, S. 406: „Kein Tier stand unserer Vorzeit höher als das Pferd, keins wird darum auch in Sagen und Märchen öfter genannt.“ Unsere Vorfahren weissagten sogar aus dem Wiehern der Rosse, weil sie diese für Mitwisser des göttlichen Willens hielten (Tac. Germ., Kap. 10). Noch heute zeigen aus Holz geschnitzte Rossköpfe, als Schmuck an Bauernhäusern in den ursprünglich germ. Gebieten angebracht, von der hohen Verehrung, welche gerade dieses Tier bei den Deutschen genoss.

Nimmt der Hirsch in der germ. Mythologie auch nicht solchen hervorragenden Platz ein wie das Pferd, so wird doch auch er als Bote der Götter ausdrücklich bezeichnet (Simrock, l. c. S. 533).

Den Schluss dieser Betrachtung über die in unserem Absatz vorkommenden Tiere soll der Wolf bilden, auf den unsere Aufmerksamkeit besonders gerichtet sein muss.

Zu den Füssen Odins in Walhall ruhen zwei Wölfe, Freki und Geri, welche der Gott selbst füttert (Meyer, Germ. Mythologie, Berlin 1891, S. 108; Meyer, Mythologie der Germanen, Strassburg 1903, S. 371; P. Herrmann, Nordische Mythologie, Leipzig 1903, S. 263; Guerber, l. c. S. 24 u. 25). Diese Wölfe werden auch wohl Hunde, grey Hunde genannt (Meyer, l. c. S. 232)[1]). Die Ähnlichkeit mit

[1]) Vgl. Herrmann, l. c. S. 93. Wie Adler und Rabe der Walküren Vögel, so hiessen die Wölfe der Nornen Grauhunde (Hamp. 30).

unserem Wolf der Gesta ist in die Augen springend. In beiden Fällen sind es Wölfe, welche wegen ihrer Farbe mit Hunden verglichen werden. So ist man geneigt, den Schluss zu ziehen, dass der lupus der Gesta den mythologischen Wölfen Odins nachgebildet ist; und was wir oben im allgemeinen behauptet haben, dass nämlich das Motiv aus dem heidnisch-germanischen Volksglauben der Nordgermanen geschöpft ist, gilt auch im einzelnen für die Art des Tieres und seine äussere Beschreibung.

Alle besprochenen Tiere stehen also irgendwie in Beziehung zur germ. Mythologie; nur die Taube scheint dieser Theorie zu widersprechen, weil sie bei den Germanen nicht ausdrücklich als hl. Vogel genannt wird und nur bei der Seelenwanderung vorkommt (Meyer, l. c. S. 63). Diesem Einwand gegenüber machen wir geltend: Wenn auch alle angeführten Beispiele erst aus der christlichen Zeit herrühren, so ist doch unser Motiv ursprünglich ein religiös-heidnisches. Erfreulicherweise sind wir in der Lage, uns auf eine Autorität berufen zu können. Pio Rajna in Origini dell' epopea francese (Firenze 1884, S. 251) spricht sich dahin aus, dass das Motiv des führenden Tieres nicht innerhalb der Sphäre des Christentums entstanden sei, sondern ursprünglich den heidnischen Tierkultus zur Grundlage hat[1]). Da die christliche Kirche zu klug war, um alle heidnischen Elemente mit Stumpf und Stiel auszurotten, so hat sich dies Motiv in die christliche Zeit hinübergerettet, nur umgedeutet, indem man an Stelle des einzelnen Gottes, für dessen Boten das führende Tier früher gegolten hatte, Gott die Hilfe zuschrieb. Allmählich schwand das Bewusstsein, dass dieser Zug aus der heidnischen Zeit stamme; und wie der christliche Verfasser kein Bedenken trug, das eigentlich heidnische

[1]) Pio Rajna bringt noch (S. 252 ff.) einige neue Beispiele von führenden Tieren, u. a. das Beispiel von den Hunnen (vgl. oben S. 27), dann von einem Bären, der einer verirrten Schar den Weg weist (Vita di S. Severino aus dem Anfang des 6. Jahrh.), ferner von einer Kuh, welche die Franken durch die mäotischen Sümpfe führt (Gesta regum Francorum, Kap. 2 und Chronik des Thomas von Toskana aus dem 13. Jahrh.).

Motiv zu übernehmen, ebenso hielt man sich nicht nur an die Tiere, die bei den Germanen für weisende gegolten hatten, sondern man zog auch andere hinein, die bei den Christen eine bevorzugte Stellung einnahmen. Dazu gehört die Taube, die schon in allerältester Zeit bei den Völkern semitischen Stammes ein hl. Vogel war (für die Syrer z. B. von Hygin fab. 197 bezeugt: Syri . . . columbas ex deorum numero habent, und auch Xen. An. I, 4, 9), und wahrscheinlich durch die ersten Christen, welche ja aus dem jüdischen Volke entsprossen waren, zu ihrem so bedeutenden Platz in dem christlichen Glauben erhoben wurde, indem ihnen „die hl. Schrift selbst hierin als Führerin diente". (Vgl. Franz Xaver Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, Bd. 2, S. 819 s. u. „Taube", Freiburg 1886, ferner Menzel, der im 2. Teil seiner christlichen Symbolik, Regensburg 1854, S. 435ff., die Bedeutung der Taube für die christliche Symbolik ausführlich behandelt, und Herzogs Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche, 3. Aufl., hrsgb. von D. A. Hauck, Bd. XIX, Leipzig 1907 s. u. „Taube" S. 394 ff.).

Wie wir bei allen bis jetzt betrachteten Motiven das klassische Altertum berücksichtigt haben, so werden wir auch hier daraus einiges anführen, das in Parallele gestellt werden kann.

Dass bei den Alten schon das Pferd aufs engste mit dem Wasser in Verbindung gebracht wurde, ersehen wir aus der Überlieferung, dass Hippokrene, die den Musen heilige Quelle, durch den Hufschlag des Pegasus entstanden sein soll (Ovid Metam. V, 256 ff.).

Aus demselben Werke dieses römischen Dichters ist noch die Geschichte der Gründung Thebens durch Kadmus der Erwähnung wert. Dieser hat von seinem Vater den Auftrag erhalten, die von Zeus entführte Schwester Europa zu suchen. Als Strafe für das Nichtgelingen ist ihm Verbannung angedroht. Da es ihm nicht glückt, den Befehl auszuführen, fragt er das Orakel des Phöbus um Rat, welches Land er bewohnen solle, weil ihm ja die Rückkehr in die Heimat versagt ist, und der Gott antwortet:

„Bos tibi . . .“ „solis occurret in arvis,
Nullum passa iugum curvique immunis aratri:
Hac duce carpe vias et, qua requieverit herba,
Moenia fac condas Boeotiaque illa vocato!“

(Metam. III, 10—13.) (P. Ovidii Nasonis Metamorphoses, nach J. Siebelis und F. Polle in 18. Auflage besorgt von Otto Stange, Leipzig und Berlin 1909.)

Lassen sich also auch Anklänge an unser Motiv in der klassischen Zeit nachweisen — Simrock, l. c. S. 542, erklärt, dass sich bei den Alten das weisende Tier wiederfindet —, so sind diese doch zu gering, um ernstlich als Quelle für das Motiv in Frage zu kommen.

Nachdem wir so die römische Zeit zurückgewiesen haben, wollen wir es wagen, unser Endergebnis des heidnisch-germanischen Ursprungs, welches wir oben aus konkreten Beispielen gezogen haben, durch abstrakte Reflexionen zu sichern.

Natürlich ist der Gedanke des Wunders allgemein menschlich, den gesamten Religionen und Rassen gemeinsam, nur die Art des Wunders wird sich differenzieren. Uns beschäftigt hier das Wunder des führenden Tieres. Auf christlichem Boden ist es nach unserer festen Überzeugung nicht erwachsen. Dazu ist die christliche Kirche zu innerlich, um diese Gattung des Wunders erst zu schaffen und solche hohe Wertschätzung der Tiere zu ermöglichen. Die Vorstellung, dass bestimmte Tiere bestimmten Gottheiten heilig sind, setzt selbstverständlich den Polytheismus voraus. Also ist unser Motiv zweifellos heidnisch, wohl entstanden in ganz alter Zeit, als die germanischen Stämme nomadisierend von Ort zu Ort zogen und die Berührung mit den Tieren eine intensive war, sowohl mit den Tieren des Hauses als auch mit denen des Waldes. Auf den weiten Wanderungen unserer Ahnen mag es oftmals eingetreten sein, dass dort, wo der Verstand der Menschen versagte, der Instinkt der Tiere wertvolle Winke erteilte. Dann wurden sie als Abgesandte der Götter aufgefasst, und so hat die Idee von der Vermittlung der göttlichen Unterstützung durch Tiere

Jahrhunderte lang in unseren Vorfahren fortgelebt. Später hat sich das Motiv in christlichem Gewande noch weiter ausgebildet und zu einer gewissen Blüte entwickelt, indem es allmählich immer mehr und mehr verallgemeinert wurde. So ist das weisende Tier zu der Bedeutung gestiegen, welche wir an der Hand der zahlreichen obigen Beispiele konstatiert haben.

G. Das Elmsfeuer

Das Mystische, das in dieser wunderbaren Wegweisung durch den Wolf liegt, wird noch verstärkt durch ein anderes seltsames Begebnis. In dem Augenblick, als Hereward mit den Seinen den verlorenen Weg wiedererkennt, erscheint ein glückliches Zeichen. Auf den Lanzenspitzen aller Krieger leuchten Flämmchen auf: In medio noctis silentio dum se prosperatos ex itinere intelligerent, et suam viam agnoscerent, subito candelæ ardentes et adhærentes in lanceis omnium militum apparuerunt, quæ tamen non valde lucidæ sed velut illæ quæ vulgus appellant candelæ nimpharum (Gesta S. 396; Anh. S. 57). Vergeblich versuchen die Soldaten sie abzustreifen, erst bei Anbruch des Tages erlöschen sie von selbst zugleich mit dem Verschwinden des Wolfes.

Wir haben es hier wohl mit dem sogenannten St. Elmsfeuer zu tun. Zahlreich sind die Hinweise darauf bei den Römern; indes betrachten wir nur die Fälle, in denen diese Lichter sich auf Lanzenspitzen zeigen.

Livius zählt XXII, 1 diese Erscheinung unter den prodigia auf (in Sicilia militibus aliquot spicula . . . arsisse), ebenso XLIII, 13 (Fregellis in domo L. Atrei hasta, quam filio militi emerat, interdiu plus duas horas arsisse, ita ut nihil eius ambureret ignis, dicebatur).

Im Tacitus finden sich gleichfalls mehrere Stellen: Ann. XII, 64, signa . . . . militum igni caelesti arsere und Ann. XV, 7, et pila militum arsere, magis insigni prodigio, quia Parthus hostis missilibus telis decertat.

Ausführlich beschreibt solches Aufleuchten der Speerspitzen im Lager der Römer Dionysius von Halicarnass im

5. Buche seiner römischen Archäologie, Kap. 46. Den Römern war dieser Vorgang so geläufig, dass es bei ihnen ein eigenes auspicium ex acuminibus gab (Cic., De div. II, 36, 77; De nat. deor. II, 3, 9), was wir wohl mit Recht als Orakel aus Lanzenspitzen erklären, wiewohl es nicht an solchen gefehlt hat, welche u. a. Orakel aus den Spitzen der Vogelschnäbel oder Orakel aus den Spitzen der Opferflammen interpretiert haben (vgl. die Anmerkungen zu Cicero, De divinatione II, 36 in den Ausgaben von F. Creuzer und C. Ph. Kayser, Frankfurt a. M. 1828 und August Otto Ludwig Giese, Leipzig 1829).

Wie das Elmsfeuer, sobald es bei Sturm auf den Masten der Schiffe sichtbar wird, nach dem Glauben der Alten (Hor. Od. I, 12, 27—32; dies Beispiel und die anderen aus dem Altertum findet man bei Preller, Griech. Mythologie, 2. Bd, 3. Aufl., S. 105, Anm. 4) das Nahen der Meeresstille und somit das glückliche Entrinnen aus dem Unwetter verkündet, ebenso ist das Sichtbarwerden von Flammen auf den Waffen in der überwiegenden Mehrzahl der erörterten Beispiele ein günstiges Omen. Also auch in dieser Beziehung eine Übereinstimmung mit den Gesta. Das verstärkt noch unsere Vermutung, dass der Autor diesen Zug dem Lateinischen abgelauscht habe. In der Erinnerung an das so häufige Vorkommen dieses Wunders bei den Römern lässt er seinem Helden ein ähnliches Abenteuer zustossen. Wir glauben also hier römischen Einfluss nachweisen zu können.

Diese Inanspruchnahme des römischen Altertums schliesst natürlich nicht aus, dass nicht auch lokale Sagen mitgesprochen haben, welche basierten auf dem tatsächlichen öfteren Auftreten dieses elektrischen Vorgangs in den Gegenden, wo unsere Episode sich abspielt.

Dass aber das Elmsfeuer nicht ganz in der späteren deutschen Sagenwelt fehlt, zeigen die beiden Beispiele, welche Grimm in seinen deutschen Sagen unter der Überschrift „Die Lichter auf Hellebarden“ vereinigt (Nr. 280).

Das zweite dieser Beispiele, das für uns von Wichtigkeit ist, berichtet, wie zwei Bauern auf dem Wege von Dorf Langenstein nahe bei Kirchhain in Oberhessen nach Ebsdorf

dasselbe seltsame Ereignis widerfährt. Die Heugabeln auf den Schultern wandern sie fürbass. Da erblickt der eine ein Lichtlein auf der Partisane seines Gefährten. Lachend streicht er den Glanz mit den Fingern ab. Bald ist der Schimmer wieder da. Zum zweiten Mal streicht er ihn ab, wiederum vergeblich. Als derselbe zum dritten Mal zurückkehrt, stösst der Gefährte einige harte Worte aus und streicht ihn nochmals ab. Da ist die Erscheinung verschwunden. Acht Tage später treffen sich die Bauern auf derselben Stelle, geraten in einen Wortstreit, und der eine ersticht den andern, obwohl sie solange gute Freunde gewesen sind.

Die Beschreibung des Vorgangs hat mit der in den Gesta den wiederholten vergeblichen Versuch gemeinschaftlich, die Lichter abzustreifen (Gesta S. 396; Anh. S. 57: Nec enim aliquis eorum evellere aut extinguere omnino eas potuit vel de manu projicere). Aus diesem Grunde sind wir auch genauer auf die Erzählung eingegangen. Dagegen sind abweichend von den Gesta die Flämmchen bei dieser Parallele ein unglückliches Zeichen.

Um noch einmal eine gedrängte Wiederholung der beiden letzten Abschnitte zu geben, so glauben wir, dass „das führende Tier“ aus dem Germanischen abzuleiten ist, dass aber die Lichter, welche dieses Motiv sozusagen nur begleiten, den Römern entnommen sind. Dabei dürfte die Verschiedenheit des Ursprungs beider Teile um so weniger störend sein, als sie ja nicht zu einer Einheit zusammengeschweisst sind, wie oben bei dem kerzentragenden Hirsch, sondern rein äusserlich nebeneinander gereiht sind.

Folgende Kapitel der Gesta Herwardi liegen den einzelnen Motiven der vorliegenden Untersuchung zugrunde:

Dem Motiv	A	Kapitel	VII	S. 46
„ „	B	„	X	„ 47
„ „	C	„	XXX	„ 58
„ „	D	„	XIV, XXIV, XXV .	„ 49
„ „	E, F, G	„	XXIX	„ 57

Anhang

Gesta Herwardi

Kapitel VII.

Ubi naufragium pertulit de Ybernia reversus et in Flandria iterum tempestate dejectus ibi nomen mutavit.

Igitur Herwardus visitare parentes ac patrem et matrem animo valde accensus, duas naves a rege armis et omni cum navali apparatu onustas tandem obtinuit, licet multum nimis ut illa in patria commaneret ipse venerabilis rex resisteret, accepta una de neptibus ejus in conjugem, vel filia cujuscumque vellet divitis terræ ipsius in matrimonio et terram. Quibus non adquievit antequam a paterna patria si reverteretur; sed ascensa navi, tempestate ventorum ad Orcadere appulit insulam, ubi in littore maris unam perdidit navem. Hinc inde per turbinem maris ejectus iterum in Flandriam, Sanctum Bertinum, naufragium pertulit. At comes terræ illius Manasar Vetus nomine et nobiliores patriæ illuc mittentes, coram omnibus illos perduxerunt, præcursores exercitus alicujus istos æstimantes aut potius exploratores patriæ, armamenta navis et viros præclaros armisque ornatos dum conspiceret. Unde mox interrogatur genus et patriam ac nomen et causam adventus. Quibus respondit Herwardus, ex Anglorum gente originem duxisse, et in multis locis ac terris armis forte serviturus vel potius negotiaturus isse, seu qualicumque arte sibi fortuna tribueret, prosecuturus, et ex nomine Haraldus, in illis regionibus tempestate de Ybernia compulsus, ac naufragium ibi perpessus. Præcepit enim ut nullus e suis nomen Herwardi profiteretur vel dignitatem vel magnanimitatem promeret. Tandem ipsum cum suis honeste interdum prædictus comes custodire jubet, quis ipse vel unde sit dubitans.

Kapitel X.

Quomodo ab quadam puella adamatur, ob cujus gratiam ad certamina perrexit, ubi præ omnibus cum suis victor extitit.

Apud Sanctum Odmarum namque tunc temporis quædam puella nobilis et pulcra degebat, scientia liberalitatis multum dedita, in mechanicaque arte etiam peritissima, nomine Turfrida. Hæc autem valde adamavit Herwardum, comperta de eo multa magnalia, unde perplurimas ut fertur in amore illius exercuit artes, cum quibus tantumdem juvenis animum in se convertit. Exardescebat autem et quidam alter ex comprovincialibus, insignis miles et cujusdam præpotentissimi nepos de Sancto Walerico, et ipse potens, in amore ejus, a quo illi inde corporis detrimentum minabatur aut mortem. Cumque Herwardus ad certamina solemnitatum quæ apud Pontesiam et Pictavem fiunt, una cum tyronibus domini sui pergeret, atque ut tyrocinia facerent illos conduceret, adversarium ejus in comitatu cum suis inscius offendit, ac ipsum in mediis militum cuneis progressum, signum ex virginali vitta gerens, ad gratiam amicæ, ut militiam patrarat. Contra quem statim viso illo adivit He[r]wardus, et ex primo impulsu obrutum dedit, arrepto signo illius et equo. Quod quidem prædictæ puellæ transmisit, et alia ex ipsius parte signa, adhuc tribus ab eo nec insuperatis et a suis commilitonibus quam plurimis, consorte illo unicuique semper et præsidio. Unde præcipue cum suis victoriæ gratia præ omnibus redimitus, fatetur sodalibus in amore præfatæ virginis sese nimium æstuare, sed quomodo ad eam veniet nescius, multorum inimicorum insidias præcavens. Tum illuc admodum cum paucis tetendit sodalibus, nemini ejus absentiam patescere præcipiens.

Nec adversario illius quidem pro congressionis exitum nec adventus causam latuerunt, unde insidias in multis locis ex latronibus et malefactoribis in ipsius occursum constituit, ex quibus quodam die illi decem et septem ab xl. latronibus surrepti sunt; et occisis denique xx. et v. ex ipsis invasoribus iter arreptum tamen tetendit. Ubi tandem

plurimis et in via affixus infestis ibi pervenit, atque Herwardi internuncium et nepotem ipsius, videlicet, Siwardum Album, se dixit, mandata amicitiæ a domino suo et munera illi deferens, sui statim valde congratulans deosculata est. Et diligenter intuitus per oculorum acies et ex venusta facie et flavente cæsarie corporisque efficacia, eum tandem agnovit. Unde statim in hæc verba prorupit: "Ecce omnium hominum mihi præstantissimum in brachiis "amplector, et militem præclarissimum oculis intueor, nunc "licet sero expectati viri præsentia potior; votis et ali- "quantum desideriis adimpleor." Ipse vero rem ut erat denegans, an eam recte sentire de hoc dicebat. Et illa de eo signis satis exquisitis in corpore designantia vulnera tenuissimorum cicatricium, Herwardum esse sibi dilectissimum contra affirmabat, ex quibus superatur, et verum agnoscere visus est. Dum enim hæc soliloquio faterentur, apprehensum illum deducit in interiorem domum, ostendens illi omnes paternas divitias in auro et argento, vel cujuscumque materiæ, et maternas res multas, atque insuper loricam nimiæ levitatis et subtilissimi operis ac multo valde omni ferro ex chalybe lucentior et purior, atque galeam simillimi decoris et fortitudinis, de ipsis adjungens: "Multi quidem divites ac poten- "tes ex hiis compertis, ubinam sunt multum inquirentes "et ut prodentur munera promittentes, dolo eas, metu, vi, "aut pretio sibi ursurpare, vel qualicumque arte cupientes, "huc usque ex atavi rebus servavi; atavo semper et avo ac "patri ex omnibus rebus carissimæ, ut sponsum ex hiis "mihi dotarem. Nunc autem omnium hominum tibi com- "petentiori virtute animi et fortitudine approbo, et hoc "commodum mihi valde ac præcipuum est exinde ut diceris "amicæ competenti ex dono si congratulatus fueris. Volo "etiam in meo tale quid tunc perpeti corpore semel, quic- "quid eas ferrei vel e metallo excederet." De quibus namque non minime congaudens gratias egit Herwardus. Iccirco enim utrique sibi invicem fidei arras commiserunt; et post ad commilitones ipsum præstolantes denique pedem refert. Nocte vero eadem hostem in hospitio unum ex satellitibus præfati militis iscius offendit, qui in silentio noctis dormientem

cum secure petivit Herwardum, sed forte a lecto insomnis revolutus, fortiter in stratu percussit, unde omnes expergefacti eum comprehendentes dextra privaverat manu, compertis unde vel a quo venerat. Ex tunc enim in consuetudinem accepit Herwardus juxta lectum pausari proprium aut in stratu cujusdam suorum alienis in locis, insidias inimicorum præcavens. Mane autem ad suum dominum cum suis sociis pervenit; quibus valde congratulans, audierat enim insignia ex eis et quæ ad certamina fecerat, pro quibus muneribus illos statim et honoribus ditavit. Tamen nil Herwardus suscepit, donec prædictam puellam cum terra postularet et acciperet.

Kapitel XIV.

QUOMODO IN PATRIAM ET AD PATERNAM DOMUM REVERSUS EST, UBI FRATREM SUUM HESTERNA DIE IBI OCCISUM REPERIT, QUOD STATIM NOCTE EADEM MAGNIFICE ULTUS EST.

Cum igitur Herwardus illis in locis paucis diebus quieti aliquantum vacaret, apud se hoc execrandum judicans discessit, at in Angliam statim profectus est, visitare paternam domum et patriam volens, externorum ditioni nunc subjectam et multorum exactionibus pene subversam. si forte ullo in loco aliqui amicorum vel propinquorum adhuc respirarent, ferre opem eis volens, ubi, solummodo proprio servo comite Martino cognominato Levipes, duobus suis præfatis nepotibus, Siwardo Albo et Siwardo Rufo, cum uxore prædicta quam dudum acceperat relictis, ab alienigenis reperit. At quodam vespertino tempore cum ad sui patris quandam mansionem quæ vocatur Brunne recessit, et apiro cujusdam sui patris militem, Oseredum nomine, in extremis ejusdem villæ hospitatus est; ubi enim, patremfamilias et vicinos valde mæstos omnique dolore plenos invenit, alienigenarum subjectioni se traditos graviter mœrentes. Et illud equidem quod ipsis gravius præ cunctis erat, plangebant quia ipsis servirent, qui filium domini sui adolescentulum innocenter pridie occiderant. Mox igitur

Herwardus quasi extraneus interrogat, quisve nunc sit illorum dominus, vel qui filii domini sui mortis auctores, et causam; cui responderunt: — "cujus opis est et solatii in "tristitia dolorem retexere, et te nostris calamitatibus in- "clytum virum ut videmus innectere, cum quo magis "hospitalitatis ex gratia oporteret gaudere. Sed tamen "quia præclarum virum in cunctis appares et inclytum, "nostri vos æstimamus doloris aliquod remedium, unde "libenter vobis illius explanemus propositum. Adolescentulus "domini nostri quidam filius nobiscum erat, quem pater "ipsius suis et matrem et viduam moriens commendaverat, "futurus heres, si frater ejus Herwardus nomine et vir "strenuissimus omni virtute perspicuus non reverteretur, "quem pro correptione a facie sua pater ipsius adhuc ex- "pulerat. Nunc ergo nudiustertius quidam hereditatem ejus "ex consensu regis invadentes, sibi eam acceperunt, lucernam "nostram filium domini nostri et heredem occidentes, cum "matrem viduam ab ipsis protegeret, exquirentes ab ea "paternas divitias et thesauros, ac tamen ex causa quia "illos duos qui eam inhoneste detrectaverant interfecit. Et "caput illius abscidentes super portam domus, quasi pro "vindicta, quia duos Francigenos occiderat, statuerunt, ubi "adhuc stat. Heu! nobis miseris ex hoc, quoniam manus "ulciscendi nobis non est! Utinam prædictus frater ejus "Herwardus nunc ut sæpe audivimus vir magnificus nobis- "cum adesset, vere unusquisque ex ipsis, antequam luna "deficeret et sol lucis suæ radios effunderet, sicut filius "domini nostri morti subjaceret." Herwardus vero hæc audiens et in semetipso suspirans, valde ingemuit. Tandem post verba soporati omnes strata petierunt, et modicum in lecto Herwardus recumbens, audivit eminus psallentium voces et cythari sonum et fialæ atque plaudentium lætitiam. Unde accersito puero Herwardus interrogat, quidnam sonus est qui aures eorum reverberabat. Qui statim judicavit esse plaudentium lætitiam ad convivium novi ingressus in hereditatem filii domini sui, hesterna die ab illis occisus. Et post modicum Herwardus servum vocat et induit se sub tunica, loricam et galeam nigro panno detectam sub pallio

quidem ancillæ cum gladio accepit, et sic cum servo levi armatura protecto ad convivas nunc ebrietate devinctos processit, superpropinare eis, pro fratris morte, potum arundinis et vina doloris. Ubi accedens super portam fratris caput invenit. Quo accepto, deosculabatur et involutum pannis abscondit. Hoc autem facto, post hostium domus explorare convivas accessit, ubi secus ignem ebrietati deditos omnes conspexit, ac milites in sinu mulierum recumbentes. Quidam enim joculator intererat psallendo, exprobrans genti Anglorum et in medio domus incompositos quasi Angligenos fingens saltus. Hic denique pro mercede omnia genitalia parentum memorati pueri hesterna die occisi a domino illorum petivit. Quæ verba quædam ex convivantibus puellis non ferens respondit, "Superest adhuc "quidam insignis miles frater pueri hesterna die occisi, "ex nomine Herwardus, et nostra in patria (videlicet in "Flandria) satis notus, qui si adesset, verum ista antequam "sol lucis suæ radios effunderet, ita non remanerent." Quibus verbis indignans dominus domus sic intulit, "Nam "novi hominem et etiam sceleratissimum, qui dona principi "patriæ nostræ a Scaldemariland missa furto abstulit et ini-"que distribuit, cum magister militum ab eo constitutus esset. "Nam crucis patibulo afficeretur, nisi ex fuga suæ saluti "provideret, in nulla terra nisi trans Alpes ausus habitare." Hoc namque audito joculator sæpe repetendo illud exprobrabat psallens. Quod tandem ferre non valens Herwardus prosilivit, et ipsum uno ictu gladii transverberavit, et sic convivas aggressus est. Alii ebrii nec erigere se valentes, aliique ferre sibi auxilium nudi surrepti non valentes, xiii. et dominum eorum prostravit, cum solo servo quem ad hostium atrii constituerat, ut quicumque effugeret manum ejus, caderet in manu ipsius. Quorum capita nocte eadem super portam, ubi sui fratris caput erat positum, constituit, gratias agens quidem universæ gratiæ largitori, nunc in fratris sanguine ulto; qua de re nonnulli de eo obstupefacti fugerunt.

Kapitel XXIV.

QUOMODO HERWARDUS FIGULUM SE FINXIT AD REGIS CURIAM PERGENS, UT IBI EXPLORARET QUID CIRCA ILLOS AGERE VELLENT, UT QUOSQUE DELUSIT ET NONNULLOS IN CURIA REGIS OCCIDIT, INCOLUMIS REVERSUS.

His igitur ita a rege ordinatis, sic insula deforis munita est, unde eis penitus omnis denegata est ingressionis facultas et egressionis libertas, quod illis inopinabile detrimentum doloris et timoris pene erat, nescientes quid contra illos actituri essent, vel modum expugnationis, quoniam novum debellandi genus regem didicisse circa eos audierant. Qua de re inierunt consilium, aliquem ullo modo foras ad explorandum mittere debere. Nec ullum penitus idoneum invenientes, Herwardo tandem bonum visum est per se ad explorandum aut peregre proficisci, vel mutato habitu ire, licet multum renitentes omnes huic voluntati ejus resisterent. At denique profectus est, assumpta secum tantum sua equa Anglice 'Hirundo' vocata, quæ semper marcida erat et deformis aspectu, de qua superius et quantæ velocitatis ipsa fuerit retulimus, et quantum ad sustinendum laborem agilis. Egressus autem habitum mutavit, tonso crine et barba, lubricaque veste indutus, et obvio facto figulo, ollas illius accepit et figulum se finxit, ad regis curiam apud Brandune tendens. Quo perveniens nocte eadem, forte illo ad domum cujusdam viduæ pernoctatus, ubi illa venifica mulier de qua superius mentionem fecimus hospitata est, quæ ad internecionem illorum qui in insula sunt fuit adducta. Illuc enim nocte eadem Herwardus etiam illas colloquentes sibi invicem Romana lingua audivit, quomodo ad debellandam insulam artem vacare deberent, rusticum illum æstimantes, et inscium locutionis. Porro in medio noctis silentio illas ad fontes aquarum in orientem affluentes juxta hortum domus etiam egressas Herwardus percepit, quas statim secutus est, ubi eas eminus colloquentes audivit, nescio a quo custode fontium responsa et interrogantes et dui expectantes, in reversione denique pertinere illos satagebat, sed ejus conaminis diuturna prævenit mora ut majora semper et

plus audiret. Summo autem mane exinde, assumptis ollis, Herwardus discessit, circumquaque penes curiam regis vagando clamabat more figulorum Anglica lingua, "Ollæ! ollæ! "bonæ ollæ et urnæ! omnia hæc fictilia vasa peroptima!" Interea quippe a ministris in coquina regis adductus est, ut ollas emerent. Ac quidam de præpositis villæ forte supervenieus, viso illo statim intulit, nunquam se vidisse virum sic facie Herwardo consimilem nec instar staturæ illius, sicut egenus assimilari potest ingenuo et rusticus militi. Quod quidam audientes venerunt videre virum consimilem Herwardo, unde in aula regis inter milites et tyrones adductus est ut eum viderent. Et diligenter intuitus, alii dicebant hominem tam mediocri staturæ non esse tantæ virtutis nec fortitudinis sicut fama de eo vulgatur, aliique inquirebant ab ipso si illum nefandum virum Herwardum agnovisset vel vidisset. Quibus respondit: "Utinam ille vir Belial nunc huc inter nos adesset, mihi "præ cunctis mortalibus infestus, vere ulciscerer ex eo. "Nam mihi quandam vaccam abstulit et quatuor oves, "omnia quæ mihi erant præter ollas et jumentum, unde "hucusque mihi et duobus filiis sustentamentum vitæ fuit." Interea quippe prandium regis jussum est præparari, et Herwardus in coquina recessit. Post prandium nempe ministri coci et garciones coquinæ cum eis, vinum et siceram ei dabant bibere ut eum inebriarent, illudentes eum in multis. Tandem madefacti vino, voluerent ei coronam radere et barbam ejus eradicare, et ut ollas suas undique circumpositas ipsemet velata facie confringeret. Qui eorum illusionibus non obedire volens, unus accersivit et graviter eum percussit. Cui reconsignato ictu sub aure vicem illi reddidit, unde sicut exanimis cecidit. Quod videntes socii, in eum omnes cum tridentibus et furcis insurrexerunt, et arrepto de foco hastile, contra omnes sese protexit, uno eorum interfecto, plurimisque vulneratis. Quo facto, statim in palatio patefactum est, unde apprehensus custodiendum traditur. Dum ergo in custodia esset, rege cum suis ad venabula egresso, quidam e custodibus adveniens, in una manu compedes detulit, de quibus illum onerari minitatus

est, et in alia deferens gladium ex vagina. Quem statim Herwardus arripuit, ed de prorio ense in eum irruit, unde mortem gustavit, atque aliis ex eo usque ad interitum propinavit. A quibus siquidem per hoc liber effectus, per sepes et foveas extra clam ad inferiorem curiam domus descendit, ubi jumentum suum repperit. Quo ascensus, quidam de pueris regis viso illo vocibus maledicis eum aggressus est, monens sociis ut eum a ministris regis sequi repente facerent, elapsum eum a vinculis asserens. Cujus objurgantis verba Herwardus non ferens, cum ante illum contra seipsum offenderet, gladio eum transverberavit. Quo facto, multi secuti sunt eum, sed omnibus una erat persecutio tardior, Herwardo vero fuga efficacior, insula de Sumresham pertransiens, et sic vespertino tempore et in nocte lucescente luna et matutinali hora in insula clandestino progressu perveniens. Ex illis quidem omnibus qui secuti sunt eum, nullus verbum de eo audierat, nec signum aliquod viderat, præter unum qui forte ultra ad prædictam silvam progressus, ubi repente equus suus succubuit, et ipse vix pedibus subsistere valuit, super quem fortuitu adveniens Herwardus in terra recumbentem pene sine anhelitu invenit. Quem statim Herwardus interrogat quisnam ipse est, et ille, "unus ex ministris satellitum regis qui quendam fugitantem "rusticum secuti sumus a quo hodie unus de pueris regis "dolo et custodes hominis illius perempti sunt. Nam si "aliquid audieris et videris, pro Deo et gratia generositatis "tuæ indica mihi." "Nunc," inquit illi, "quia pro Deo et "gratia generositatis conjurando requiris, scito me ipsum "esse quem interrogas. Et nunc, ut verius me ipsum cog-"noscas, et verissime te mecum esse locutum domino tuo "regi asseras, gladium tuum pro signo et lanceam amittes, "fidemque dabis, ut hæc ita illi recenses, si ex vita gaudere "peroptas." Ille autem prædictus servus tandem reversus, sicut ex fide promiserat regi peroravit, admirantibus cunctis de Herwardo et rege etiam eum magnanimum contestante et præclarissimum militem.

Kapitel XXV.

QUOMODO PISCATOREM SE FINXIT, UNDE ITERUM REGEM DELUSIT, ET QUOMODO REX FECIT DEBELLARE INSULAM, ET DE DEFENSIONE EORUM.

Rex autem, sicut disposuerat, et pro quo illuc suum iter direxerat, præparatis instrumentis præliandi, aggressus est perficere, omnen suum exercitum conducens ad Alrehehte; fecit quoque illo etiam advehi multam struem lignorum et lapidum, atque ex omni materia aggerationem, et omnes piscatores provinciæ cum naviculis ad Cotingelade adesse jussit, ut illuc quæ adduxerant transfretarent, unde globos et montanas cis Alrehethe facerent, super quos bellare deberent. Inter quos cum navicula sicut piscator adveniens Herwardus cum ceteris, diligenter omne quod adduxerant transfretabat. Tandem eadem die sole non occidente absque damno, priusquam discessit opus suum complevit, imposito igne in eo, unde totum combustum est, et nonnulli etiam ab eo occisi et dimersi. Rasus enim erat barba et capite ne agnosceretur: sic varia usus specie ad hostium necem et ad internecionem inimicorum, magis volens aliquantum aspectu exinanire se et compositos crines amittere, quam adversantes sibi parcere. Nam hoc audito, impune illum amodo sic reverti rex detestabile esse dixit, jam illusi ab eo in multis, tamen inter alia et ante omnia ipse venerabilis rex suis semper præcepit et mandavit Herwardum produci ad se vivum et incolumem semper servare. Hujus siquidem rei damno commonefacti, ad omnes suas res et ad opera nocte et die custodias habuere. Sic per vii. dies semper præliantes vix unum perfecerunt, et globos quatuor ex ligno in quibus instrumenta bellandi statuere proposuerunt. At illi qui ex insula erant antemuralia et propugnacula contra statuentes valde rebellabant. In octava siquidem die cum omni virtute corum omnes aggressi sunt impugnare insulam, statuentes illam prædictam phitonissam mulierem in eminentiori loco in medio eorum, ut satis undique munita libere suæ arti vacaret.

Qua ascensa contra insulam et habitatores ejus diu sermocinata est, plurimas destructiones, similitudines, et figmenta subversionis faciens, posterioraque sua semper in fine suæ orationis et incantationis detecta ostendens. Nec dum enim illa hoc suum r fandum opus tertio sicut proposuerat aggressa est, ecce illi qui in palude undique a dextris et a sinistris inter arundines et veprium paludis asperitates absconsi erant, ignem in illa parte accenderent, quo vento urente, fumus adversus castra eorum et flamma consurgeret. Qua surgente instar longitudinis duorum stadiorum, ignis huc illucque penes illos discurrens in palude horrendæ visionis apparuit, et stridor flammarum crepitantibus virgis virgultorum cum arboribus salicum terribiliter insonuit. Unde obstupefacti et nimis territi fugam inierunt unusquisque viam suam, et per inculta paludis in illa via in aquosa non diu gradientes, nec callem quientes tenere. Pro quo enim plurimi repente absorpti sunt, aliique in aquis eisdem dimersi et sagittis oppressi, dum manus eorum qui de insula caute ad rebellandum, licet clam egressi sunt in igne et fuga et jaculis ferre non possent. Inter quos illa præfata nefandæ artis mulier, de suo proprio statu etiam timore perterrita, obruta diruens prior fracta cervice succubuit. Ipse siquidem memoratus rex necnon in proprio clipeo inter paucos qui effugerant ad numerum occumbentium sagittam fortiter injectam ad tentoria suorum usque portavit. Quod videntes sui perterriti sunt, vulneratum eum æstimantes, et hoc insimul conquerentes. Quorum hæsitationes et metus ut expelleret, rex adjecit, "Nec me vulnere infectum con-"queror, sed sanum consilium me non accepisse super om-"nibus quæ mihi contigerant condoleo, pro quo jam pene "omnes nostri succubuere, nefandæ mulieris versutia decepti "et detestandæ artis imperitia irritati, cui aurem saltem "præbere execrandum nobis esse deberet, merito vero ista nobis sic provenerunt." Isto autem tempore, Radulfus comes cognominato Waer, clam coacto simul maximo exercitu in quosque de gente Anglorum ad nuptias suas invitaverat et vi eos secum sub sacramento et dolo tenere coegerat, unde totam terram a Norwico usque ad Tedford et ad Sudbiri

devastans sibi subjugavit. Pro quo tres memorati comites et omnes majores natu qui in insula erant ad eum jam confugerant, quasi vindicaturus sibi regnum et patriam, relicto solo Herwardo cum monachis et cum suis ad custodiendam insulam.

Kapitel XXIX.

De visione quadam quam vidit, et de re quam vidit mirabili.

In sequenti siquidem nocte in somnis Herwardus vidit assistere sibi inestimabilis formæ virum, ætate senem, vultu terribilem, et toto amictu corporis speciosiorem cunctis rebus, quas prius viderat aut in mente conceperat, comminans sibi cum magno clave quem in manu gestabat et terribili præcepto, ut omnes res ecclesiæ suæ quas præterita nocte acceperat, confestim ex integro restitutas reportari faceret, si saluti suæ providere optaret, et in proximo miserabilem mortem evadere. Unde expergefactus divino terrore corripitur, omnia quæ abstulerat eadem hora reportavit, et sic cum suis omnibus ultra progrediens discessit. In qua via repente rectam callem perdiderunt errantes. Quibus deviantibus quoddam mirabile eis contigit et miraculum, si sane dici poterit talia viris sanguinum evenire posse. Dum enim intempesta noctis et caligine per devia silvarum hinc inde ubi se verterent nescirent, immanis lupus ante eos affuit, sicut canis domesticus congratulans eis, et in via secedens propius ante eos ibat. Quem tamen in caligine tenebrarum canem album propter canitiem æstimantes, alternatim sibi invicem exhortati sunt, ut canem sequerentur propius, de villa illum asserentes. Quod et fecerunt, et in medio noctis silentio dum se prosperatos ex itinere intelligerent, et suam viam agnoscerent, subito candelæ ardentes et adhærentes in lanceis omnium militum apparuerunt, quæ tamen non valde lucidæ sed velut illæ quæ vulgus appellant candelæ nimpharum. Nec enim aliquis eorum evellere aut extinguere omnino eas potuit vel de manu projicere. Unde valde sibi invicem admirantes, et,

licet obstupescerent, suam viam tenentes semper duce lupo perrexerunt. Lucescente siquidem die, omnes, quod eis mirabile fuit, ductorem suum lupum esse tandem comperere. Et dum inter se de hiis quæ contigerant sibi hæsitarent, lupus non comparuit et candelæ evanuerunt, atque ipsi ubi ire disposuerant ultra Stanford pervenerunt, et sunm iter prosperatum intelligentes, gratias egerunt Deo, admirantes de hiis quæ sibi evenere.

Necdum enim ibi tres dies commoratus, audivit quendam inimicum suum Herwardus in prædicta villa fore, qui sæpe eum perdere et inimicis tradere temptaverat, licet dudum illi ex fide frater fuisset; ubi ad explorandum cum hiis auditis tantum cum duobus viris processit, et agnito illo in via fugæ statim consuluit. Quem e vestigio repente secutus est Herwardus de domo ad domum, de horto ad hortum, cum nudo ense et ancile in manu, usque intro in atrium magnum, ubi ad agapem multi ex comprovincialibus congregati sunt. Et cum non haberet ibi ubi se verteret, imminente semper super eum Herwardo, in interiorem domum fugiens discessit, ubi in foramine sellæ super latrinam caput imposuit, misereri sibi exorans. Et liberalitate animi motus, sicut erat in omni suo opere liberalissimus, non eum ibi tetigit nec quicquid molestiæ in verbo nec in facto ei intulit, sed uti venerat, confestim per mediam domum rediens transibat. Nec enim aliquis ex convivantibus saltem mutire vel aliquid ei importune de eo obstupefacti dicere audebant, et nihil præ manibus nisi cornua habentes et calices meri.

Kapitel XXX.

Quomodo uxor Herwardi habitum sanctimonialem accepit in Cruland.

Interveniente autem tempore, prædicta uxor Herwardi Turfrida ab eo jam declinare inceperat, eo quod tunc sæpissime legatos cujusdam præpotentissimæ mulieris opibus susceperat, quæ fuit uxor Dolfini comitis, ut eam in conjugem acciperet exquisita licentia a rege, dum hoc solum-

modo verbis impetrare posset, sicut ab ore regis audierat, "si pacifice vellet et fidelitatem ei faceret." Hujus igitur rei gratia et specie mulieris delectatus Herwardus, assensum præbuit, quia illi formosior nec speciosior ulla fuit in regno, nec opibus pene præclarior. Quapropter missis nunciis ad regem, prædictam mulierem postulavit, atque apud regiam majestatem se velle reconciliari. Quibus gratanter susceptis diem illi statuit, acceptans quæ poposcerat, subjungens diu ante se velle illum gratia recipi. Propria vero uxor Herwardi, de qua paulo ante mentionem fecimus, hac de causa in Cruland discessit, et meliorem vitam elegit velamen sanctimonialis accipiens. Qua de causa multa incommoda ei post evenerunt, quia sapientissima erat et in necessitate magni consilii. Postea enim, sicut ipse sæpe professus est, non ei sicut in tempore ejus sic prospere contigerunt multa.

Lebenslauf

Geboren wurde ich, Georg Friedrich Carl Noack, am 5. März 1886 zu Berlin als Sohn des Maurer- und Zimmermeisters Eduard Noack und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Wartenberg. Ich bin preussischer Staatsangehörigkeit und gehöre dem evangelischen Bekenntnisse an. Nachdem ich das Askanische Gymnasium zu Berlin von Michaelis 1892 ab ununterbrochen bis Ostern 1907 besucht hatte, verliess ich es mit dem Zeugnis der Reife. Darauf widmete ich mich dem Studium der neueren Sprachen, zunächst ein Semester auf der Universität Halle und zwar von Ostern bis Michaelis 1907, und hörte hier die Vorlesungen der Herren Professoren Counson, von Ruville, Schädel und Wagner †.

Michaelis 1907 bezog ich die Universität Leipzig und besuchte die Vorlesungen der Herren Professoren Birch-Hirschfeld, Hirt, Settegast, Volkelt und Wülker.

Doch kehrte ich Ostern 1908 zur Universität Halle zurück, die ich nun von Ostern 1908 bis Michaelis 1912 besuchte und auf der ich die Vorlesungen der Herren Professoren Bauch, Carré, Deutschbein, Förster, Fries, Havell, Loofs, Meumann, Ritter, Schädel, Suchier, Uphues, Wagner †, Wissowa und Wiese hörte.

Von Michaelis 1912 bis Michaelis 1913 setzte ich meine Studien auf der Universität Erlangen bei den Herren Professoren Hensel, Pirson und Varnhagen fort.

Da ich die Anregung zu meiner Dissertation auf der Universität Halle empfangen und daselbst auch den grössten Teil meiner Studienzeit verbracht hatte, reichte ich meine Dissertation bei der hohen philosophischen Fakultät der dortigen Universität ein und bestand am 3. Dezember 1913 das Rigorosum. Allen meinen verehrten Lehrern in Leipzig, Erlangen und Halle bin ich zu lebhaftem Dank verpflichtet, besonders aber drängt es mich, Herrn Professor Deutschbein, der mir die Anregung zu meiner Dissertation gab und mich dabei mit Rat und Tat unterstützte, meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen.